Wirtembergische Briefe.

Zweites Bändchen.

1799.

416 A

Neue Wirtembergische Briefe.

Gesammelt
in den Jahren 1797 und 1798.

1799.

„Wenn die niedern Stände in ihrer Bildung gehörig fortschreiten — und sie schreiten fort, wenn sie auf den Rath der Höhern merken — so sieht der Staatsmann nicht mehr herab auf den Gelehrten, als auf einen müssigen Träumer, indem er selbst durch den Gang der Zeiten getrieben wird, die Ideen des leztern zu realisiren, und sie in der Erfahrung immer bestätigt findet; und auch er wird nicht mehr von ihm verachtet, als ein gedankenloser Empiriker. Dann liegen auch der Gelehrte und der sogenannte Geistliche nicht mehr im Streite in mehrern, oft in einer und derselben Person, weil der gemeine Mann stäts fähiger wird, mit der Kultur des Zeitalters fortzugehen."

Fichte.

I.

Der Kandidat **
an den
Stadtschreiber in **.

Es war der schönste Sommerabend dieses Jahrs, an welchem ich auf einer Reise nach S. das erstemal durch Canstadt jenen Berg hinanritt, über welchen die wohlgebahnte Chaussée nach dem Ramsthal führt. Zu meiner Rechten zog sich das reizende, fruchtbare Neccarthal hinauf, aus welchem hie und da eine Thurmspize oder die Hälfte eines Dorfes sichtbar wurde: auf Einer Seite waren Wälder und Weinberge mit einem sanften Dunkelgrün überschattet,

auf der andern eine ununterbrochene Abwechslung von herrlichen Rebenhügeln und Weingärten vom milden Abendlichte erhellt: mitten unter ihnen ragte das Stammschloß **Wirtemberg** empor, von der untergehenden Sonne herrlich geröthet. —

Hier, sagte ich zu mir selbst, hier sind die Hügel, auf welche die Beherrscher Wirtembergs die Gröse ihres Hauses und ihrer Regierung gründeten: hier wohnte vielleicht in noch früheren Zeiten der Wirtembergische Noah, der Erfinder des Weinstoks, der zugleich als **Wirth am Berg** den im Thale herabziehenden Wanderer labte: — (besser gefiele mir wenigstens dieses, als wenn der erste Erbauer dieser Warte, gleich den übrigen Gesellen seines Zeitalters, diesen Hügel nur darum sich ausersehen hätte, um von oben herab die Zufuhr der benachbarten Städte und Clöster ausspähen zu können:) — hier mögen die bewaffnete Knappen der alten Graven herabgezogen — dort die stattlichen Ritter mit reicher Beute belastet in die sicheren Thore eingezogen seyn. —

Ich

Ich war noch ganz in Träumereien der Vorzeit versunken, als auf einmal — welch ein überraschender Anblik — eine herrliche Ebene vor mir sich ausdehnte, überhäuft mit allen Gattungen

— „der Saat und des herrlich nikkenden Kornes,
das mit goldener Kraft sich im ganzen Felde bewegte" —

Es war eine Götterlust, zwischen zwei Reihen belasteter Obstbäume, auf meinem leichten Klepper über diese fruchtbare Ebene hinzufliegen. Gerade vor mir hin verlor sie sich gegen die blauen Hügel des Ramsthals, die weiter hinauf immer näher zusammenrüken, und in jedem ihrer Einschnitte ein friedliches Dorf verbergen. —

Hier auf diesen Fluren haben die Bewohner Wirtembergs angefangen, einen Namen und eine bestimmte Regierungsform zu erhalten: dort herum zwischen jenen Wäldern mögen die Burgen ihrer Dynasten gestanden haben. —

Ist das, rief ich aus, als ich bei Waiblingen vorübergekommen war, ist das diese Rems, in welcher vor drei Jahrhunderten der schlaue Aberglaube Herzog Ulrichs neues Gewicht eine Probe im Schwimmen machen ließ? Ist dieses das Thal, wo jener trozige Bauernaufstand ausbrach, der die erste Grundlage der Wirtembergischen Verfassung, den **Tübinger Vertrag**, zur Folge hatte? Sind das die Nachkommen des armen **Keinraths**, die jezt die trefliche Fluren in Ruhe und Zufriedenheit bauen? — Wer wollte nicht lieber hier an Ort und Stelle, als in Spittlers Geschichte unseres Regentenhauses, „die Hütten und Trachten unserer Vorfahren recht redlich erkennen?" —

Siehe, da kommen Bauren und Bäurinnen reihenweise aus einem der benachbarten Orte, wo eben heute Jahrmarkt gehalten ward. Man sieht und hört es schon von ferne, daß sie heute einen festlichen Tag gehabt haben. Vor ihnen her werden zwei ungewohnte Pferde an einer Chaise

gepeitscht,

gepeitscht, an der man noch deutliche Spuren sehen konnte, daß sie im vorigen Sekulum roth lakirt gewesen, und immer noch als ein kostbares Familienstük erhalten worden war. Laß dich geruhiglich darinn nach Hause wiegen, redlicher Pastor, und freue dich der zwei lieblichen Pflänzchen, die dir und deiner stattlich gepuzten, sittsamen Ehehälfte gegenüber sizen.

Herzlichen „guten Abend!“ ihr gut genährte und wohlgetränkte Bäurchen, die ihr hier in heiteren Gesprächen euren friedlichen Hütten zugehet. In euren frohen Gesichtern siehet man keine Spur von kümmerlichen Sorgen, oder niederdrükender Arbeit: die heutige Heiterkeit läßt sogar hie und da einige Züge bemerken, die der unkundige Ausländer eine verstekte Schalkheit nennen würde: er wüßte sie nicht mit der Schwäbischen Gutmüthigkeit zu vereinigen!

Nur bei etlich wenigen schien „das Gläschen über den Durst“ eine kleine Lust

zu hadern, vielleicht auch eine längst verschlossene Unzufriedenheit gewekt zu haben: sie drängten sich um einen beredten Blaurok her, der wahrscheinlich den ludimagister loci vorstellte, und, (soviel ich aus einigen Reden abnehmen konnte) eine feine Kabale gegen den Senat und die regierenden Konsules anzulegen schien: ein Kontrast, der mir beinahe die Empfindungen dieses schönen Abends verdorben hätte.

Dicht hinter ihnen kam ein Schwarm froher junger Leute, die das Bild des Wohlseins in den verschiedensten Gestalten auf ihren Gesichtern trugen. Sie giengen fast alle Hand in Hand, und die Jünglinge bliesen auf Blättchen mit einer solchen Feinheit des Ausdruks, die ich selbst unserer wohlgeübten Klostermusik wünschen möchte.

Wer ist nun wohl in seiner Meinung glüklicher — jene schöngekleidete Menge, die ich gestern Abend in Stuttgart „aus dem neuen Sonntagskind" über die Planie

nie hinströmen sahe: — oder diese Naturmenschen, denen dieser einzige Tag im Jahr ihren strengsten Handelsverkehr und zu gleicher Zeit das höchstmögliche Vergnügen darbietet, das sie kennen?

Ist aber, möchte ich Dich weiter fragen, ist aber auch dieses Volk in allen seinen Sitten und Gebräuchen, in seiner ganzen Denk- und Handlungsart, das, was es ist, blos durch sich selber, oder was können von jeher auch äussere Umstände für einen Einfluß auf dasselbe gehabt haben? Ist die gegenwärtige Stufe seiner **Kultur** ein bloses Werk der **Natur**, oder hat wohl auch von Zeit zu Zeit die **Kunst** etwas dabei gethan? oder die Künste? hätte ich eigentlich sagen sollen: es seye nun Staatskunst, Pfaffenkünste, Erziehungskunst, Gewerbe und Luxuskünste, und was es sonst noch für politische und moralische Künsteleien geben mag. —

Sollte es nicht der Mühe werth seyn, allen diesen Erscheinungen etwas genauer nach-

oder standesmäsig, erzogen. Die Knechte wurden auch gezogen, mit was? und durch was? das stand ganz in der Willkühr ihrer Herren. Der dritte Stand, eigennüzig genug, die Kenntnisse jener Zeiten ausschlieslich für sich allein zu behalten, mag es besonders auch deswegen sehr erspießlich gefunden haben, den Laien solange in Unwissenheit zu lassen, bis über die Erwerbungsart der damaligen Zeiten keine Nachfrage mehr möglich war.

Mit einem Worte, solange es privilegirte Stände und abgesonderte Volksklassen gab oder noch gibt, solange war und ist keine allgemeine Menschenerziehung möglich. — Einzelne Stände können immerhin eine eigenthümliche — oft sehr verfeinerte Bildung erhalten, aber das Ganze, und besonders die niedere Klasse, muß gänzlich ohne Charakter bleiben: denn Sklavensinn, Kriecherei und tiefer Respekt gegen alle Bessergebohrne verdienen nicht mit dem edeln Namen: Volkscharakter, genannt zu werden.

So-

Solange nur Einzelne auf Kosten des Ganzen glänzen, und sich und ihren Stamm darinn zu privilegiren wissen, solange bleibt der grösere Theil des Volks in seiner Unwürdigkeit, die am Ende zur Nichtswürdigkeit führen muß, oder doch zur Niederdrükung und Verachtung. —

Man muß sich in der That wundern, wenn man sieht, wie viel man zur Zeit der Reformation, verhältnißmäsig gegen andere Länder und selbst gegen die jezigen Zeiten, zur Aufnahme der Schulen und Lehranstalten in unserm Vaterlande gethan hat *):

Noch

*) Herzog Ulrich verwendete auf die Erhaltung der Prediger und Schullehrer (und zu solchen Schullehrern waren für das Herzogthum im J. 1535 wenigstens 500 Personen bestimmt) 24,000 fl. und konnte nach Abzug der Schuldenzahlungs- und Baukosten nach Einziehung der geistlichen Gefälle, noch 100,000 fl. zurüklegen. Herzog Christoph verwendete 1565 70,000 fl. auf Prediger und Schullehrer, und konnte kaum noch 22,000 fl. benuzen. S. Schnurrers Erläut. der Wirtemb. Kirchengeschichte S. 144 ff.

Noch mehr aber muß man sich ärgern, wann man bedenkt, auf welch einer vorzüglichen Stufe der Kultur wir jezt stehen könnten, wenn man darinn mit dem nemlichen Eifer fortgefahren wäre, wie unter dem menschenfreundlichen Herzog Christoph? — Jedoch findet man auch auf der andern Seite wiederum temporäre Ursachen genug, warum auch jene — für ihre Zeiten — treflichen Anstalten auf die Volkserziehung selbst niemals einen bedeutenden Einfluß haben konnten.

Zur Zeit der Reformation wurde es zum Hauptaugenmerk gemacht, in den Schulen sonst gar nichts anders, als Religionskenntnisse, nach denjenigen Ideen des Zeitalters, über welche gerade damals am meisten geschrieben und gestritten wurde, zu lehren: alles übrige, selbst die nöthigsten Kenntnisse für das gemeine Leben, wurden als Dinge, die sich schon von selbst lernen würden, gar nicht geachtet. Menschlichkeit und Bürgertugenden einzupflanzen, oder überhaupt eine populäre Sittenlehre ein=

einzuführen, daran konnte oder wollte man bis auf diese Stunde noch nicht denken.

Um so erfreulicher ist es für den theilnehmenden Beobachter, mitten aus diesen finstern Zeiten eine Blume hervorsprossen zu sehen, die man unter so ungünstigen Umständen wohl gar nicht erwarten würde.

Zurükgeschrekt durch den verhöhnenden Glanz der höheren Stände, zog sich die bessere Thätigkeit des bei weitem grösseren Theils, ganz innerhalb des Kreises seiner Familie zurük: zufrieden mit der einfachen Lebensweise ihrer Väter, und ferne von jeder Versuchung nach höheren Dingen, bedurfte die aufkeimende Nachkommenschaft schlechterdings keines künstlichen Mittels zu ihrer Bildung, da der Einfluß des guten Herkommens und der väterlichen Sitte von solcher Stärke war.

Durch die frühe und späte Anstrengung des Landmannes, jeden Sohn und jede Tochter mit einer eben so grosen Haa-

be wieder auszustatten, als der Hausvater ursprünglich hatte, wurden Fleiß und Arbeitsamkeit, als der Seegen der Eltern, der jungen Nachkommenschaft eingepflanzt, und die frugalen Sitten der Voreltern wurden durch das Ansehen der Familienhäupter wie alles übrige, als ein schönes Herkommen, den gesunden Enkeln überliefert.

So entstanden alle schöne Tugenden der stillen häuslichen Erziehung, (die ich am liebsten durch das lateinische: pietas, ausdrüken möchte), eine gewisse Treue in allen Geschäfften, und wo die Lage nicht zu drükend war, besonders auch jene **Ehrbarkeit** und Rechtlichkeit, durch welche der wohlhabende Schwäbische Landmann von jeher sich so vortheilhaft ausgezeichnet hat.

So haben wir den Charakter der altdeutschen **Redlichkeit**, die sich — ausser der Schweiz — noch vorzüglich in Schwaben erhalten hat — nicht unserer Verfassung,

sung, nicht unsern öffentlichen Lehr- und Erziehungsanstalten, nicht dem Beispiel oder der Einwirkung einer andern aufgeklärten Nation, sondern blos der Natur, der Tradition und der eingezogenen **häuslichen Erziehung** zu danken.

Aber jede Stufe der Bildung hat ihr bestimmtes Ziel. Diese Einförmigkeit der väterlichen Sitten mußte endlich Veränderungen leiden, als unter günstigern Umständen, zwischen den höheren und niederen Ständen, der sogenannte **Mittelstand** sich emporarbeitete, und die körperlichen und geistigen Bedürfnisse des Volks vermehrt wurden.

Das Wohl einer Familie konnte nimmer durch so einfache Mittel, wie bisher, erreicht werden: man mußte es nun immer mehr auch mit dem Glük versuchen.

Der Bauer fand sich aufs höchste geschmeichelt, aus seinem Sohn einen Herrn machen zu können: wer es aufbringen

konnte, seine Söhne studiren oder kostbare Gewerbe lernen zu lassen, und die Töchter in höhere Stände zu verheirathen, — der ließ sich (was im Grund auch wieder keiner der schlechtesten Züge jener pietaet oder elterlichen Treue ist) — der ließ sich gewis auch keine Mühe dauren, durch seinen sauersten Schweiß das Glük seiner Kinder um einige Stufen höher zu treiben, als sein eigenes. Nur dachte man zu spät daran, daß zu diesem Emporarbeiten aller Stände die bisherige Erziehungsart schlechterdings nicht mehr hinreichend sein würde.

Dieses ungleiche **Fortrüken** der menschlichen Gesellschaft, im Verhältniß ihrer **Sitten** zu ihren **Bedürfnissen**, hat von jeher die Klage veranlaßt, „daß die Welt immer schlimmer werde," d. h. mit andern Worten, daß man sich bei vermehrten Bedürfnissen und gröserer Thätigkeit immer mehr von der einförmigen häuslichen Sittsamkeit entfernen müsse.

In

In den neueren Zeiten des grosen Drängens und Treibens der Völker hat dieses **Mißverhältniß** zwischen innerer und äusserer Kultur, wie leicht zu erachten, auf eine beschleunigte Weise zugenommen.

Die unteren Stände kommen — Dank sey es ihrem Schiksal — immer mehr auf: und die oberen sehen sich bereits genöthigt, in mehreren Stüken zur Einfachheit der Niederen herabzustimmen.

Das beste Mitgift der häuslichen Erziehung kann in dieser sogenannten verderbten Welt immer weniger Stich halten. Die Fesseln der alten Etiquette und des steifen Ceremoniels — jener altfränkischen Vormauren der guten Sitten — sind abgeworfen, und in dem Strome der heutigen Begebenheiten weder durch Beispiele noch durch Erziehung neu festgesezt: natürlich also, daß mit der vergröserten Thätigkeit, den steigenden Bedürfnissen und der Verfeinerung in allen Arten von Genuß, die alte Klage über Sittenverderbniß parallel laufen muß.

Statt aber muthlos darüber zu jammern, und den Grund dieses Verderbens nur in dem Dichten und Trachten des menschlichen Herzens zu suchen, — sollte es nicht viel besser und klüger seyn, auf Mittel zu sinnen, wie dieser reißende Strom am besten geleitet, und, wenn er da oder dort ausbricht, wie er wieder eingedämmt werden kann? Nur sollte man für lauter Eifer, ihn einzuschränken, das Ziel seines Laufes, zu dem sich jezt so vielversprechende Aussichten eröfnen, nie aus den Augen verlieren!

Eine solche vorurtheilsfreie Aufsicht über den Gang der menschlichen Dinge: eine solche weise und kluge Leitung des immer fortschreitenden menschlichen Geistes zu jenem grosen Ziele, — die schönste, die erhabenste Beschäftigung der Grosen dieser Erde, und der Gesezgeber der Nationen, — was wäre dies anders als — **Volkserziehung?**

Das sehen die Repräsentanten des fränkischen Volkes eben so sehr ein, als

es auf der andern Seite ihre langen und einseitigen Debatten an den Tag legen, wie viel darzu gehören müsse, um auf einmal eine neue Ordnung der Dinge, eine neue Generation zu bilden.

Was im ersten Drange der Gefahr keine Guillotine, was keine der tausendfältigen Künste der alten und neuen Politik thun konnte, das wird noch allein die **verbesserte Erziehung** leisten müssen. Gewis gehören die gegenwärtigen Bemühungen des Konvents für diesen wichtigen Gegenstand unter die schönsten und edelsten Plane der neuen Gesezgeber.

Möchten doch die Völker, gros und klein, diese Anordnungen und Verbesserungen nicht blos als Zeitungsartikel, oder nur als beiläufige Folgen jener alles erschütternden Revolution, wichtig finden: Möchten doch auch unsere verständigen Landsleute sich bemühen — während so merkwürdige Versuche im Grosen gemacht werden — von diesen unserm Zeitalter so

theuer gewordenen Erfahrungen, (noch ehe die eiserne Nothwendigkeit es erfordern möchte) im Stillen und im Kleinern auch bei uns anzuwenden, was sie unsern Sitten und dem gegenwärtigen Grade der Kultur angemessen finden werden.

ꝛc. ꝛc.

„In den niedern Ständen arbei-
„tet sich alles empor, und beschämt
„die höhern, wenn Aufklärung und
„Künste des Friedens das Loos der
„Staaten sind. Nur wenn Fehden
„und Faustrecht das Ansehn der Staa-
„ten begründen, siegen Einzelne, und
„die Menge sinkt in Barbarei, wo
„sie der Feudaltirannei, oder der
„Usurpation geopfert wird.“

Hennings über den Einfluß der Hofhaltungen ꝛc. S. 49.

III.

Die gnädige Frau von **
an den
Baron von **.

Mon cher cousin!

Ich pressire mich, Ihnen ein kleines Projekt für Dero ältesten Herrn Sohn zu proponiren, — ich schmeichle mir, Ihnen Ihre Wünsche dadurch zu preveniren.

Sie wüssen, mon cher cousin, daß Se. Excellenz meiner Wenigkeit seit meiner lezten Erscheinung bei Hoff einige Attention zu beweisen geruht haben. Vielleicht dürfte ich hoffen, jezt etwas vor unsere Familie thun zu können. Wie meinen Sie, wenn ich von dem ersten günstigen Augenblik Gebrauch machte, daß

einer

einer Ihrer älteren Herren Söhne unter die H. Pages aufgenommen würde, das wäre doch der sicherste Weg, frühzeitig in eine brillante carrière zu kommen? —

Denken Sie einmal, neulich sagte gar der Kammerherr ** an der Tafel, daß Sie gesonnen wären, Ihre 4 Söhne zu lauter bürgerlichen Aemtern und Gewerben, als Kammeralisten, Handelsleute rc. zu bestimmen, weil die ausgeschossenen Herren von der Landschaft unserm Stand gar nichts mehr übrig lassen wollten. — Bon Dieu! wenn ich mir unsern Felix als einen schmuzigen Pfefferkrämer vorstelle! — Nein, mon très-cher cousin, nicht wahr, das werden Sie nicht? Es wäre ja ewig Schade, wenn der cher Felix mit seiner hübschen Figur nicht bald eine Hofuniform tragen sollte! Für den Henri und die andern wollen wir dann schon auch sorgen.

Freilich muß man sehr menagiren, um eine solche education bestreiten zu können; ich befinde mich auch recht gut, seitdem

dem ich das soupé abgeschafft habe, besonders solange des **schen Gesandten alle Abende Theegesellschaft geben.

Mit unserm Guillaume bin ich sehr brouilirt: der Pinsel macht eine serieuse Bekanntschaft mit einer Mamsell Y. und was sagt der Vater? „er würde sie ihm nicht einmal geben, da er sie doch nur um ihres Geldes willen nehmen würde.“ Quelle impertinence!

Avertiren Sie mich bald von Ihrer Gesinnung, mon cher cousin, damit wir das weitere darnach arrangiren können, um ganz gewis zu reussiren. Ich bin mit aller Consideration

mon cher cousin

Votre etc.

IV.

Antwort
auf das
Vorhergehende.

Ihre zuvorkommende Güte, Madame, nöthigt mich, Ihnen unverhohlen zu gestehen, daß ich bereits mit meinen Söhnen determinirt bin.

Darf ich fragen, worinn das brillante Ihrer vorgeschlagenen carrière besteht? Ein junger Edelmann, werden Sie antworten, der sich frühzeitig zu Hofdiensten qualificirt, und sich durch eine gute Figur zu produciren weißt, hat der nicht Aussicht auf die glänzendsten Hofbedienungen? — Wenn er aber kein Vermögen hat, (wie das bei meinen Söhnen der Fall seyn wird), wovon soll er dann leben, wenn er einen einzigen Mittag nicht bei

bei Hof gefüttert wird? Und womit soll er sich die kostbaren Uniformen anschaffen, die des Jahres zehnmal geändert werden?

Oder nennen Sie etwa das den Anfang einer brillanten carrière, — hinter dem Sessel des Fürsten zu stehen, und die Teller zu bieten? — Es ist freilich immer ein Unterschied zwischen gewissen und gewissen Leuten, sonst könnten leicht unsere eigenen Bedienten mit unsern Diensten eine Parallele ziehen.

Ehmals mögen allerdings manche dieser Dienste auch ihre Realitäten gehabt haben: aber Sie gestehen ja selbst, daß der tiers-état uns noch alles zu entreissen sucht, was noch irgend etwas eintragen kann.

Im Grunde, wenn wir billig seyn wollen, können wir es denn den guten Wirtembergern übel nehmen, wenn ein Schreiber, oder Advokat, oder Kammeralist auch einmal den Kizel bekommt,

einen Oberforst selbst zu verwalten, da man längst Beweise haben soll, daß schon hie und da ein solcher bürgerlicher Forstsekretair das ganze Amt treflich zu führen verstanden habe?

Wir klagen immer, daß man uns niederdrüke, und fragen niemals: warum lassen wir uns überall zurüksezen? und was ist die Ursache, daß uns selbst auch die Fürsten immer mehr fallen lassen? Oder wenn uns ja nichts anders übrig bleibt, als über die Entreissung einer einträglichen Stelle nach der andern — zu seufzen, warum klagen wir nicht vielmehr die vorigen Herzoge an, die schon durch Abschaffung der adelichen Obervögte den Grund zu all diesem Unheil gelegt haben?

Wenn es unsern Voreltern möglich war, sich durch das, was zu ihren Zeiten am meisten galt, vor andern Menschen auszuzeichnen und adeln zu lassen, warum sollte es unserm stiftsfähigen Blut nicht noch ebensowohl möglich seyn, sich

durch

durch das, was jezt am meisten gilt, auf eine vortheilhafte Weise auszuzeichnen? Aber freilich möchte jezt auch mehr darzu gehören, als eine Lanze brechen, oder einen Hofdegen zierlich umschnallen zu können.

Billig rächt sich die jezige Welt an uns, weil wir durch lauter Dinge imponiren wollen, die unsern biedern Vorfahren selbst am meisten verhaßt waren, fade Galanterie, Weichlichkeit, Luxus und hirnlose Etiquette, alles unter dem Namen: feine Lebensart, und wir wundern uns noch, daß man uns auf Rechnung unserer Voreltern jene Vorzüge nimmer einräumen will, die wir längst nicht mehr haben? — Doch worzu Ihnen das? Madame, ich bin ꝛc.

V.

Der Schultheiß zu **

an seinen Nachbar, den Schultheiß in **.

Gott zum Gruß, Herr Gevatter Schultheiß! dem Herrn Gevatter thu berichten, daß ich des Melchior Gutbrods seinem verloffenen Knecht von Amtswegen auferlegt habe, daß er sich morgen vor Gericht bei Ihm einfinden soll, und wann er wieder so grob gegen Ihn ist, wie das leztemal, so mach Er kurzen Prozeß, und laß Er ihn ins Häußle steken, bis und dann daß er zur Resson kommt. Ferner thu Ihm auf sein Schreiben berichten, daß denen morosen Zählern den lezten Termin gesezt habe, und wann sie ihre Ausstände nicht in Zeit von 8 Tagen zu Seinem Burgermeisteramt überbringen, so müssen wir sie endlich nur eksekwiren.

Mein

Mein Gott, es ist auch gar darüber hinein, was einer wirklich mit Schulden eintreiben und Pressen zu schaffen hat; da kommen Schuldenforderungen über Schuldenforderungen, besonders seitdem die Herren in der Stadt von ihren Kapitalbriefen auch etwas geben sollen, und wann der Bauer nicht bezahlen kann, so muß er nur mit dem Ziinnß höher hinauf, oder er mag sehen, wo er wieder ein anderes Kapital aufnimmt, an dem ihm der Mäkler gleich zum Voraus ein Gulden als Zehen abzieht; Wo will das endlich hinkommen? Hernach muß unser Einer überall der Kaze die Schelle anhängen, und bekommt nichts als böse Reden, und darf erst nichts darüber machen. Da thut es mich freilich nicht wundern, wann Ihm schon lang das Leben vertlaidet ist, — und Er hat ja wohl Recht, daß es nur gar nimmer die alte Zeit ist, wo ein ehrlicher Mann auch noch zu etwas kommen kann. Unser Herr Pfarrer schiebt die Schuld immer auf die böse Zeiten, und beweißt es aus den 4 grosen und 12 kleinen Pro-

pheten, daß das alles so hat kommen müssen. Aber lieber Herr Pfarrer, wer macht dann die Zeiten bös, wann die Leute nicht selber so gern bös seyn möchten? Wann mir nur einer einmal den Gefallen thäte, und recht akerad sagen möchte, was denn so eigentlich die Ursache ist, daß die Leute jezt ganz anderst sind, als ehedem, und warum die Welt alle Tag verderbter werden will? —

Mir denkt es noch recht wohl, daß man nichts von den Erdbiren gewußt hat, und jezt ist es schon lange eine allgemeine Speise, und viele tausend Menschen würden ohne sie nimmer leben können. Das Cafeetrinken soll zwar etwas älter seyn, nemlich in den vornehmen Häusern, aber es will bald auch so allgemein werden, wie das Erdbirenessen. Geb Er nur Acht, Herr Gevatter, ob sie die Rechnung nicht ohne den Wirth machen. Der Herr Vicarius (von dem man übrigens auch nicht recht weißt, was er glaubt), hat mir neulich bei meines Tochtermanns Tauf-

schmaus

schmaus erzählt, daß vor dem 30jährigen Krieg schon so viele Einwohner in Wirtemberg gewesen seyen, als jezo; aber er hat mir nicht sagen können, wie es dann möglich gewesen ist, daß diese Leute alle haben leben können, da man doch weißt, daß unser Land bei weitem noch nicht so angebaut gewesen ist, und da sie auch noch keine Erdbiren gehabt haben *). Nun will ich Ihm einmal sagen, was meine Meinung ist, und wie ich darüber sinnirt habe. Nehme Er einmal 1 Scheffel Dinkel, und laß Er ihn mahlen, wie lange kann Er und die Seinigen davon satt essen? Nehme Er aber dagegen wieder Einen, und mach Er ihn zu Geld, und seh Er dann, wie lang ihr euch dafür mit Zuker und Cafee satt trinken könnet? So

 gehet

*) Wirtemberg hatte im Jahr 1766 ungefähr 455,933 Einwohner. Im J. 1798: 602,259, ohne die neuacquirirte Orte: also in 32 Jahren einen Zuwachs von 146,326, und jährlich von 6,651 Menschen, welche in Zukunft verhältnißmäsig immer zunehmen muß.

Vom Herausgeber beigesezt.

gehet es gerade im Grosen: um damit unsere Kaufleute kostbares Gewürz, feinere Tücher und anderes dergleichen Zeugs aus fremden Ländern hereinkommen lassen können, müssen wir weiß nicht wie viel von den besten Produkten unseres Landes dargegen hinaus verkaufen, und der gemeine Mann muß sich Jahr aus Jahr ein mit Erdbiren und schlechter Kost behelfen; was Wunders, wann er zulezt auch nach den Fleischtöpfen Egypti lüstern wird?

Sonst hat man gesagt, es seye der Schwaben ihr gröster Fehler, daß sie Weinsäufer seyen: aber damals wußte doch auch noch ein rechtlicher Mann die Herrschaft in seinem Hause zu behaupten, und es gieng alles seinen geraden, ordentlichen Gang: Jezt seitdem der Cafee die Oberhand gewinnt, kommen die Frau Baasen und das Weiberregiment immer mehr auf, und ich finde es bei mir selber, daß ich gleich zahmer bin, wann mir meine Alte des Sonntag Morgens einen recht warmen Milchhafen voll Cafee hinstellt.

Glaub

Glaub Er mir, Herr Gevatter, so geht es in allen Stüken, und es ist gar kein Wunder, wann man all den Aufwand nimmer bestreiten kann, welcher täglich gröser und gröser wird. Zu meines Vaters Zeiten hat man im ganzen Ort noch nichts von Stiefeln gewußt, und selber der Herr Pfarrer ist in seinen Gamaschen nach Stuttgart geritten; jezt meint jeder Baurenknecht, er müsse wenigstens auch sein Paar Stiefel haben. Zu meinem Hochzeitrok, den ich noch an hohen Festtagen trage, hat die Elle 2 fl. gekostet, und jedermann hat geglaubt, des Schulzen Christoph seie hochmüthig geworden; jezt tragen sie Tuch so fein, wie es kaum der Herr Oberamtmann bei der Huldigung trägt, und Brusttücher darzu vom feinsten Seidenzeug. Die Weiber und Mädlen gehen immer schekigter, und tragen kostbare Bändel. Laß Er es jezt nur nach dem Krieg wieder recht wohlfeil werden, dann werden wir sehen, wie es geht. Die Alten verderben, und die Jungen nehmen ein liederliches Exempel.

Kann Er Ihm auch denken, daß wir in unsern ledigen Jahren so bei Nacht im Dorf herumgelärmt und herumgeschrieen haben, wie es jezt unsere ledige Pursche machen? Aus des Herrn Pfarrers allen seinen Ermahnungen machen sie soviel als gar nichts, und fürchten sich auch nimmer vor dem Kirchenkonvent. Das kommt daher, daß viele schon in der Schule nichts nuz sind, und auf Vater und Mutter nichts mehr geben: absonderlich seitdem sie andere Sprüche und Gesänger und mehr dergleichen Sachen lernen, die wir Alte nicht gelernt haben, da meinen sie gleich, sie kennen mehr und seien gescheider. Wo aber kein Respekt mehr gegen die Eltern ist, da ist auch kein Respekt mehr vor der Obrigkeit, das glaub Er mir, Herr Gevatter!

Bei einer solchen Nachzucht muß dann natürlicherweise das Gesind am allerschlechtesten sich anlassen, wie Er mir auch in seinem Schreiben klagt, daß mit den Ehhalden gar nimmer auszukommen seie.

Das

Das kommt auch wieder vom lokeren Leben, wie ich schon vorher gesagt habe. Die Dienstboten wollen in Kleidern und in allen Stüken immer kostbarer seyn, drum kann es ihnen auch nie am Lohn genug werden, drum denken sie lieber auf Pfiffe und Kniffe, wie sie ihre Herren bei der Nase herumführen: hernach wird man mißtrauisch und grämlich, und wie man in den Wald hineinschreit, so hallt es wieder.

Weißt Er aber, was noch der Hauptfehler ist, warum sich die Leute überhaupt heutigs Tags soviel herausnehmen, und warum man schier nimmer mit ihnen amten kann? Das kommt blos daher, daß gewisse Leute jezt den Bauren zu viel fürchten, gleichwie man ehmals zu wenig aus ihm gemacht hat. Kommt einer einmal gelegenheitlich nach Stuttgart, und räsonnirt so einem Herrn was vor, so gibt man ihm noch darzu gute Worte, und lobt ihn weiter heraus: das freut ihn dann, daß man sich so mit ihm abgibt, er er-

hält einen prächtigen Canzleitrost auf den Weg, den nimmt er für lauter baares Geld, und wann er dann heimkommt, so ist er gegen seine Ortsvorsteher siebenmal gröber denn zuvor. Es ist ein bekanntes Sprüchwort: wann man dem Bauer den Finger gibt, so will er gleich den ganzen Arm: und wenn es einmal ans Weiter- greifen kommt, so mögen sich diese Herren wohl vorsehen, ob nicht zulezt auch bis zu ihnen gegriffen wird.

Schäm er sich, Herr Gevatter, daß Er jezt gar den Ulmer Kühhirten spielen will, nachdem Er an die 50 Jahr seinem Dorf mit Ehren vorgestanden ist. Wer wird sein Amt auch deßwegen aufgeben wollen, weil man es ihm jezt saurer macht, als sonst? Er mag wohl Recht haben, daß wir uns so nimmer Recht in die je- zige Welt schiken, aber glaub Er mir keklich, unsere Bauren dürfen so ein Paar ehrliche Graukövpfe wie wir, noch gar wohl ansehen, wann nicht alles noch bunt über Ek gehen, und Zucht und Ordnung er-

halten

halten werden soll. Haben wir weiland das Gute empfangen, so müssen wir jezt auch in diesen kridischen Zeiten helfen den Hund heben, so lang er zu heben ist. Diß ist mein Will und Meinung, und ich bleibe Ihm gewogen

des Herrn Gevatter Schultheisen

dienstwilliger

N. N.

VI.

Der Pfarrer zu ***

an seinen

Spezial in **.

Anbei sende Euer Hochwürden die communicata nebst der beliebten Weltkunde mit gehorsamstem Dank zurük. Ich begreife kaum, wie es meinem Herrn Collega in G. möglich ist, schon seit mehreren Jahren gar keine Zeitung mehr zu lesen, weil diese, wie er mir bei meinem neulichen Besuch sagte — meistens doch nur falsa referiren, und ihme die jezige Welthändel überhaupt cane pejus et angue zuwider seyen: dagegen predigt er aber auch immer noch gegen die Arianer, Socinianer und Semipelagianer, und eifert mit einer solchen rigueur gegen seine Separatisten, daß diese sich wohl hüten werden, jemals wieder in einen cultum pub-

publicum zu kommen. Was halten E. H. von den Unruhen des Passawan Oglu? — Die Schweizer müssen ein schweres Strafgericht auf sich geladen haben, daß nun auch die Zuchtruthe der Revolution über ihrem Haupte ausgebrochen ist. Höchstbedenklich ist die kurzgefaßte Nachricht, daß sie bey ihren ministris Ecclesiae alle Priestertracht abgeschafft haben, und diese nur in einem simplen schwarzen habit auftretten müssen. Das ist nun doch klar und evident, daß man überall darauf umgeht, dem geistlichen Stand alle auctoritatem externam zu benehmen. Wann zu meiner Zeit im stipendio einer ohne Mantel in campum gegangen wäre, wie würde der Ephorus fulminirt haben? — Aber das ist es eben, worüber ich die bitterste Klagen anstellen möchte, daß unser ehrwürdiger Stand je und je weiter herunterkommt, und wer weißt, wie es noch gehen kann, wann sich nicht Gott bald ins Mittel schlägt. Habe ich es doch schon mit eigenen Ohren gehört, wie man einem jungen Menschen bonae spei sagte

„es ist Schade, daß Er ein Geistlicher wird!!“ Wann mein proantecessor in seinem Kirchenrok und Ueberschlag ausgieng, (welches ausser seinem officio nur selten, und immer in habitu decenti geschahe), da blieben alle Leute auf der Strase stehen, und die Kinder riefen einander zu: der Herr Pfarrer, der Herr Pfarrer! und kamen und küßten ihm die Hand. Jezt lupfen die Pursche kaum die Hüthe mehr, gehen aus dem Weg, wann sie sehen, daß der Pfarrer kommt, und überhaupt wird der Bauren guter Wille alle Tage weniger.

Nun sieht man, wie es in Frankreich geht, wo von jeher die Freigeister und Atheisten zu Haus gewesen. Mein Sohn schreibt mir von Tübingen, jezt hätten sie in Paris eine eigene Sekte, Theophilanthropi genannt *), weshalb ich Ew. Hochw. bitten

*) Das Nähere davon ist in Paulus Theolog. Journal 1798 1 St. S. 33 nachzulesen.

Anmerk. d. Herausgebers.

bitten wollte, mir doch gelegentlich nähere Nachricht zu geben, unter welche Classe von Sectariis in der Polemic diese zu sezen seien? Was hören E. H. dann von der Landesversammlung? Schon fernd sollen einige Scartegen auch über unsern Stand herausgekommen, und auf Abschaffung des eigenen Zehendeinzugs und andere dergl. Neuerungen angetragen worden seyn: auch soll ein anderer autor uns gar einen gewissen Comödianten zum Muster im Declamiren vorgeschlagen haben: so hat mir wenigstens der Hr. Substitut erzählt, den ich circa 4 Wochen in der Kost hatte; hielte es aber nimmer für räthlich, solchen länger zu behalten, da derselbe gar zu galant gegen meine jüngste Tochter wäre.

Ich weiß gar nicht, was ich zu den neuern Synodal-Recessen sagen solle: wann man sie doch nur nicht durch den Herrn Elbe gar in die Zeitung druken liesse, daß es zulezt der gemeinste Bauer weißt, wie man mit uns umgeht: hernach ist es ja

bei=

beinahe nimmer möglich, die vielerlei recentirte Verordnungen alle mit der gehörigen Pünktlichkeit zu befolgen, da besonders diejenige, welche das Schulwesen betreffen, gar zu viele Mühe und Zeitaufwand erfordern wollen: muß deßwegen auch E. H. vorläufig gehorsam bitten, in Rüksicht auf meine ferndige maladie und meine übrigen vielen Geschäffte in rebus oeconomicis mit der heurigen Relation noch etwas Geduld zu tragen, da ich hauptsächlich noch mit den Marginalien so schnell nicht im Reinen seyn werde.

Wann aber die Herren in der Canzley doch nur auch bedächten, was sie machen, wann sie ex. gr. das ärgerliche Kegelschieben auch vollends an den Sonntägen erlauben *). Ist es dann noch ein Wun-

*) Der Hr. Pfarrer wußte vermuthlich nicht, daß das Kegeln an Sonn- und Feiertägen schon einmal erlaubt; aber gleich das folgende Jahr wieder abgestellt ward. S. Gen. Rescr. vom 27 Nov. 1715, §. X. und Gen. Rescr. vom 12 Dec. 1716, §. II.

Wunder, wann alsdann der Bauer keinen Respekt mehr für seinen Geistlichen hat, und die Klagen über Entheiligung und Profanation des Sabbaths immer allgemeiner werden? Doch muß ich es meinen ledigen Purschen noch zur Ehre nachsagen; daß sie — als ihnen jener Befehl vor der Auswahl nimmer länger vorenthalten werden konnte — selbst darauf gesagt haben: „das ist sündlich, am Sonntag kegeln wir nicht!" Leztern Sonntag Nachmittag kommt der Herr Substitut **, der junge D. **, des Herrn Oberamtmanns Söhnchen und noch ein Paar solcher homunculorum hieher, und von diesem Augenblik an war auch das Sonntagskegeln eingeführt! *)

Bei

*) Warum hat der Hr. Pfarrer nicht das Rescript vom 13 Jan. 1739 §. 7. S. 195 im 2ten Bd. von Hartmanns Kirchengesezen eingeschärft? „Wie wir dann nicht weniger „7) gnädigst verordnet haben wollen, daß „den Scribenten, zumahlen auf dem Lande, „der unbeschreibliche Muthwillen, welchen

 „selbige

Bei einem solchen tristissimo seculi aspectu nehme ich dann immer mein refugium zu meiner lieben Apocalypsi, und getröste mich daneben, daß dieses schöne Buch in unserm Vaterlande immer noch in seinem grösten Ansehen stehet. Wie schön wird nicht gerade jezt in unsern Tagen die Weissagung von der sechsten Schaale erfüllt, da es heist: (Apoc. XVI, 12) „und der sechste Engel goß aus seine Schale auf den grosen Wasserstrom Euphrates" ꝛc. — vergleiche damit das dictum Jes. XI, 15. 16. „und der Herr „wird verbannen den Strom des Meeres „in Egypten, und wird seine Hand ge„hen lassen über das Wasser mit einem „starken Winde, und die sieben Ströme „schlagen, daß man mit Schuhen dadurch „gehen mag; und wird eine Bahn seyn „den übrigen seines Volks — wie Israel „geschah, zur Zeit, da sie aus Egypten„land

„selbige einiger Orten mit Sauffen, Buh„len, Tournieren ꝛc. ganz ungescheut aus„üben, fernerweit nicht mehr also impune „gestattet ꝛc."

„land zogen.“ Wird da nicht gleichsam wie mit Fingern auf den Zug des französischen Heerführers Buonaparte hingedeutet, als welcher bereits zu Alexandria in Egypten gelandet hat, und nicht nur, wie die Kinder Israel, durch das rothe Meer, sondern auch noch weiter zwischen dem Sinu Caspio und Sinu Persico über den Euphrat und die übrigen Ströme zu den Königen vom Aufgang der Sonne (Apoc. XVI, 12.) ziehen wird. Daß die Franzosen mit Schuhen durch diese Ströme gehen werden, bedeutet a) die grose Schuhrequisitionen; die sie auch bei uns gemacht haben, b) die fliegende Brüken und Flösse, mit deren Hülfe sie alles troknen Fusses passiren können.

Muß man nicht verstokt und verhärtet seyn, wann man nicht auf die Zeichen dieser Zeit achten wollte! Welch eine merkwürdige Zeit, da die Franzosen in Rom einziehen, und das dictum wörtlich in Erfüllung bringen: „Sie ist gefallen, „sie ist gefallen, Babylon die Grose und

„eine Behausung der Teufel worden ꝛc.“ (Apoc. XVIII, 2.) nach Bengels Erklärung (pag. mihi. 905) wird Babylon auch genannt die starke Stadt (v. 10) i. e. *Valentia*, wie ehemals die Stadt Rom auch genannt wurde.

Nun kann die Weissagung von der siebenten Schaale nimmer ferne seyn, nach welcher noch die gröste revolutio terrae erfolgen soll, daß seit der Menschen Zeit auf Erden keine solche gewesen seye. Hätte der grose Bengel die Begebenheiten der jezigen Zeit voraussehen können, so würde er diese *revolutionem* nicht physice, sondern *politice* genommen haben. Da aber nach dem 20ten v. auch keine Berge mehr gefunden werden sollen, oder wie Estius bemerkt (Bengels Erkl. S. 837), daß die Erde ganz rund werden solle, so ist dieses wohl nicht besser zu erklären, als wenn man es auf das in der neuen Politic so beliebte *arrondissement* deutet, nach welchem, wie Bengel ganz wörtlich voraussagt (S. 838) der Globus oder die Uni-

Universalkarte viel anders als jezt herauskommen wird.

Welches alles zu E. H. besserem Ermessen nur brevibus anmerken, und zugleich die Disposition meiner lezthin darüber gehaltenen Predigt animi gratia beilegen wollte *). Verharre damit sub auspiciis divinis nebst meiner und meiner Frauen geh. Empf. ꝛc.

 „Der

*) Ist dem Herausgeber nicht zu Handen gekommen.

„Der Reuter und sein geschwindes Roß
Sie sind gefürchtete Gäste!
Es flammen die Lampen im Hochzeitschloß
Ungeladen kommt er zum Feste.
Er wirbet nicht lange, er zeiget nicht Gold,
Im Sturm erringt er den Minnesold.

Warum weint die Dirn' und zergrämt sich schier?
Laß fahren dahin, laß fahren!
Er hat auf Erden kein bleibend Quartier
Kann treue Lieb nicht bewahren.
Das rasche Schiksal, es treibt ihn fort,
Seine Ruhe läßt er an keinem Ort."

Reuterlied aus dem Wallenstein von Schiller.

VII.

Der Advokat **

an seinen Freund den Landmilizlieutenant **.

Wenn du je heuratheſt, Freund, so laß dir gesagt seyn: nimm kein Mädchen das nicht

nicht noch in der Wiege gelegen ist, so-lange noch ein einziger Mann von französischen oder kaiserlichen Kriegsvölkern in unserm Lande war. Beigelegtes Schreiben fand ich auf der Chaussée nach U—, es war ein Stük Kuchen darein gewikelt, und das meiste noch so ziemlich leserlich. —

An des Kaiserl. Königl. Herrn Oberlieutenant von *** Hochwohlgebohren rc.

cito.

„Geliebter meiner Seele! Ich beschwöhre „dich, wo dich diese Zeulen auch antreffen, reiß „mich aus dieser quälenden Unruhe! Schon acht „lange Tage hat mein Herz deiner Ankunft ent„gegengeschlagen, und ach, es war nicht einmal „so glüklich, eine Antwort von dir zu sehen. „Denk, liebster Carl, was ich mir schon für ei„nen herrlichen Plahn gemacht hatte, sobald „ihr aus dem Lager zurükkommen würdet, wo „es eben gar zu lustig hergegangen ist, so hätte „ich es schon so unterlegt, daß dich mein Vater „zu uns hätt ins Quartier nehmen müssen, und „dann hätt er doch dich auch besser kennen ler-

„nen, und würde gewis in unsere Verbindung „gewilligt haben. Jezt sagt man überall, ihr „marschieret weit hinein der Donau zu nach „Baiern oder Ungarn, und ich habe schon drei„mal heimlich auf die Post geschikt, ob keine „Brieffe von dir da seien, ja man sagt sogar, „daß alle die Mädchen, die eure Soldaten mit „sich genommen haben, an der Donau droben „wieder zurükgeschikt werden, wenn sie auch schon „copplirt seien. Gestern ist aber die Nachricht „gekommen, ihr lieget noch im Oberlande bei ** „und jezt will morgen noch eine ganze Parthie „von den hiesigen Mädchen zu euch hinauf ge„hen, um ihre Geliebten wenigstens noch ein„mal zu sehen. Meines Nachbars Tochter, die „mit deinem Corperal versprochen ist, will mir „dieses Brieschen an dich richtig besorgen: ach, „wie beneide ich diese Glükliche!“

„Denk nur *) — — — — soll jezt „dahinter gekommen sein — seine Frau — — „von seinem 83ger und Bachwerk — — den „schwarzen Wachtmeister — alle Abend — — „und in — — ist mit ihren beiden Töchtern „schalluh geworden — — die — hingegen ihren

*) Zu grosem Bedauerniß des Herausg. sollen diese Linien im Original ganz durchnäßt und unleserlich gewesen seyn.

„ihren Mann den andern Tag mit einem gan„zen — Fiktualien ins Lager geschikt haben.“

„Sieh Theuerster, wie viel ich dir zu er„zählen hätte, wann nicht ein so tiefer Gram „mein Herz umwölkte. Alles, alles ist mir jezt „zuwider, und meine Zither kann ich jezt gar „nimmer anrühren, wann ich bedenke, wie offt „ich dir des Abends darauf vorgespielt habe, „während du dich in unsern Lehnstuhl seztest, „und mir dann sanfft die Hand drüktest, und „mich dein liebes Linerl nanntest, und —

„Hier habe ich ein Paar Herzstriche beige„legt, die ich indessen gestükt habe, ich kann es „schon im Geist sehen, wie schön es dir stehen „wird, wann du vor deinem schönen Schwole„scheh in Parade daherreitest. Geliebter meines „Herzens, antworte mir nur ja gleich wieder, „und wann ihr jezt auch gleich marschieren müs„set, so habe ich ja doch dein Wort, daß du „aufs Frühjahr gewis wieder kommen wirst, „mich abzuhohlen. Ich fühle mich stark genug, „dir bis ans Ende der Welt zu folgen

Deine

unglükliche

Caroline.“

Du mein Gott! würde meine gute Großmutter ausrufen, wenn sie diese Zeiten noch erlebt, und solche Briefe vor Augen bekommen hätte — wenn so etwas zu meiner Zeit geschehen wäre! — Würde man ihr erst noch sagen, daß das nur gar nicht die einzige ist, die so schreibt und seufzt; daß beinahe kein Oertchen in Wirtemb. war, das nicht auf diese Art sein Quartier hatte: daß die menschliche Natur, besonders in ihren Schwachheiten, unter gleichen Umständen sich überall auch gleich ist: daß folglichermassen an allen End' und Orten die nemlichen Klagen wiederhallen: daß die schönen Uniformen und Federbüsche vom zarten Alter an bis auf die abgewelkte Reize durch alle Stände hinaus gleichen Eindruk gemacht haben, und daß bei so vielen Käufern auch die verlegenste Waare noch einigen Abgang gefunden habe; — wenn man ihr das und noch vieles andere sagte, wie würde sie nicht lamentiren, daß so viele Kinder der Unschuld verführt, so viel Hader und Zwietracht in Ehen und Familien angestiftet,

stiftet, ja vielleicht auch manche namenlose Waislein der Nachwelt überlassen worden seyen! —

Aber, liebe Grosmutter! das ist jezt alles ganz anders, als es die böse Welt und der böse Schein machen will. In jenen Zeiten, wo ein Töchterlein ganz still und sittsam den ganzen langen Tag unter den Augen einer sorgsamen Mutter oder sonst einer Tugendhüterin sizen mußte, wo bei der Nadel und dem Strikstrumpf kein Gedanke an irgend ein Lesbuch kommen durfte, ausser wenn etwa des Sonntags die Asiatische Banise erlaubt wurde: da war es freilich noch leichter, eingezogen zu leben, und das Töchterlein so unwissend und unschuldig wie ein Kind von 7 Jahren in das Brautgemach zu führen. Aber jezt —

Du wirst dich nicht wundern, wenn ich mich unter solchen Umständen versucht fühle, im Fall eines Prozesses die Vertheidigung des ganzen schönen Geschlechts

zu übernehmen. Es liesse sich soviel darüber sagen, das Betragen unserer schönen Kinder während des Aufenthalts fremder Truppen in unserm Land in ein anderes Licht zu stellen, daß ich dich nur auf einige Punkte aufmerksam machen will, mit denen du dir vielleicht selbst auch hie und da ein Verdienst machen könntest. Ex. gr.

Wäre ich Belletrist, so würde ich nicht umhin können, zu bemerken, daß die Klagen, welche man schon hie und da gegen die mit Heishunger verschlungene altdeutsche Geschichten erhoben hat, sich bereits von selbst gehoben haben. Die hohe Empfindsamkeit und die überspannte Phantasie der Siegwartsperiode konnte nur vermittelst der Ritterromane — denn die Natur thut keinen Sprung — nach und nach aus der idealischen Welt in den Genuß des wirklichen Lebens zurükgeführt werden. Die antiken Helden der vorigen Jahrhunderte mit ihren steifen Panzern und ihrer barschen Sprache mußten bald den geschmeidigen Helden des 18ten Jahrhunderts

verts in ihren modernen Coletten und knappen Hosen weichen, und — wie dann der Geschmak immer solider wird, man fand, daß diese ungleich mehr Realitäten hatten, als jene geträumte Ritter, ja selbst als ein groser Theil unsrer heutigen Muscadins.

Omnia res habet duo latera, hörte ich mehrmals, wenn wir in ein gewisses Auditorium etwas zu bald kamen: warum klagt man denn immer nur über die unendlich vielen Uebel, welche nebst Sittenverderbniß ꝛc. den Krieg begleiten, ohne den Nuzen, den er hie und da stiftet, auch nur im mindesten zu erwähnen? Ihr zählt immer nur die Menge der Erschlagenen und Gemordeten und Verkrüppelten, und noch kein Statistiker hat berechnet, was ein Heer von hunderttausenden voll Thaten- und Männerkraft in einem Zeitraum von 6 — 7 Jahren in der weiten Ausdehnung dieses Kriegs — zum Besten der künftigen Generation thun konnte.

Wenn

Wenn ich Theolog wäre, so würde ich die Vorsehung preisen, daß sie bey dem Unglük der Einzelnen das Wohl des Ganzen auch hier wieder so sichtbar befördert: Einmal, daß eben diese Menschen, welche einander zu morden herbeigeführt werden, gerade den grösten Drang in sich fühlen, die Menschheit dafür schadlos zu halten; und dann, daß denen durch Ruhe und luxus entnervten Völkern ein neuer Schwung und gleichsam neue Lebenskräfte mitgetheilt werden, die eine gesündere und stärkere Nachkommenschaft hoffen lassen: und endlich, daß der grose Plan der Vorsehung, alle Völker der Erde miteinander zu verbinden, und eben dadurch auch die verschiedene Stämme derselben durcheinander zu verbessern, als worzu nach Herrn Nicolai's Bemerkung das Kreuzen der Arten besonders beitragen soll — täglich mehr erfüllt wird.

Sollte es nun nicht löblich seyn, Messieurs et Mesdames, den Gang der Dinge auch hierinn befördern zu helfen?

Wenn

Wenn ich denke, was seit den verheerenden Durchzügen der Hunnen, seit den Einfällen der Ungarn, seit dem 30 jährigen Kriege (wo unser Land solange von den Kaiserlichen als Eigenthum besezt war, und nachher auf einmal 2000 Schweden im Lande wohnhaft blieben): *) was seit den verschiedenen französischen Kriegen zu Ende des vorigen und zu Anfang des jezigen Jahrhunderts für mancherlei Vermischungen der **Slavischen, Ungarischen, Böhmischen, Wendischen, Oestreichischen, Schwedischen, Französischen** Völker mit dem Schwäbischen Stamme geschehen sind, und geschehen mußten, kann ich es gar wohl begreifen, daß es mit dem Raçen-Sistem des Herrn Meiners ꝛc. nicht recht fort will.

Mit jedem Krieg (darf man demnach kek annehmen, besonders wenn er so grosen

*) Spittlers Gesch. W. S. 274. „Denn Weiber und Land mochten sie genug für sich finden, und der lange Aufenthalt in Teutschland hatte wohl Teutschland schon manchem zu seinem Vaterlande gemacht."

sen Einfluß hat, wie der gegenwärtige), lebt in verschiedenem Sinn eine neue Generation auf, und es ist sehr wahrscheinlich, (was mich selbst ein K. K. Offizier versichert hat), daß wir in 18—20 Jahren eine junge Mannschaft haben werden, die es mit jeder andern im deutschen Reich aufnehmen kann.

Wie meinst du, sollte man nicht bis dahin die neue Einrichtung der Landmiliz erspahren? —

ꝛc. ꝛc.

VIII.

VIII.

Antwort des Landmilizlieutenants.

Dein lezter Vorschlag zu einer dereinstigen guten Landmiliz hat auf einmal die Lust zum Projektmachen in mir angezündet, wie ich dir gleich hernach zeigen werde. Einstweileu würde es, dünkt mich, das klügste seyn, die kaiserl. Historien je bälder je lieber in Vergessenheit zu bringen, denn du weist wohl: „im Haus des Gehängten ꝛc.“ Für unser Einen hat die Sache indessen doch zwei nicht so üble Folgen: komm ich manchmal nach St. so finde ich, daß es nun gar nimmer auffällt, wenn die schönen Kinder ganz allein ins parterre gehen, einen Schwarm unserer Kriegshelden um sich her sammeln, und sich eben so unschenirt von ei-

nem Auserwählten nach Haus begleiten lassen: bei den Töchtern des Landes ist der Weg nicht minder gebahnt, ob sie gleich anfänglich an simpeln Landesprodukten keinen rechten Geschmak mehr finden wollten, da ihr Gaumen durch ausländische Genüsse verwöhnt war. —

Da es, wie du wohl weist, so eine mißliche Sache ist, ohne Urlaub nach St. zu kommen, so muß ich dir nur schriftlich zeigen, daß ich wohl auch einen kleinen Militärplan machen wollte. — Du sagst, wir sollten erst eine andere Generation abwarten? ich frage im Ernst: könnte und sollte man nicht lieber die gegenwärtige darzu bilden?

Was ich aus allen neuern Debatten und Planen über diesen Punkt spiz kriegen kann, ist das, daß alles weggeworfnes Geld ist, — daß es so gut ist, als ob wir gar kein Militär hätten, solange man nicht über den ersten Grundsaz einig ist: zu was wollen wir eine Landmiliz?

zu welchem Endzwek soll überhaupt unser Militair da seyn? — Die merkwürdigen Begebenheiten unsrer Tage sollten doch eine solche Frage nichts weniger als gleichgültig ansehen lassen. Soviel ich für mich kannengiessern kann, hat ein Staat wie der unsrige nur unter 2 Dingen die Wahl: entweder sich ganz passiv zu verhalten, und sich unbedingt gefallen zu lassen, was der Stärkere über uns verfügt, oder aber den lezten Versuch zu machen, durch uns selbst, oder auch durch Bündnisse mit Unsersgleichen unsere Selbstständigkeit zu erhalten. Ich berühre dieses nur, in so fern schlechterdings eine jede Einrichtung unsers Militärs nach diesen Grundsäzen beurtheilt werden muß. Im ersten Fall ist der höchste Endzwek des Soldaten — Polizeidienste zu machen: im zweiten wird etwas erfordert, das nur durch die vereinigte Kräfte eines ganzen Volks bewirkt werden kann. — **Volk**, sagte ich? Wer will auf diesen hohen Namen Anspruch machen? — Nein, das ist kein Volk, das keinen Gemeingeist,

keine Vaterlandsliebe, keinen Muth und keine Standhaftigkeit im jezigen Augenblike zeigt! Wie soll eine weichliche, egoistische, feige Generation sich zu ihrer Selbsterhaltung gegen den allmächtigen Strom der Zeit erheben? —

Schämen wir uns nicht, wenn wir in die älteren Zeiten zurükbliken, was die ehmaligen Graven von W. (bei ihren viel kleineren Besizungen) mit ihren Heeren auszurichten im Stande waren? Wie sie schon in den ersten 25 Jahren, da die Geschichte etwas Zuverläsiges von ihnen weißt, durch ritterliche Thaten soweit emporsteigen, daß schon Eberhard der Erlauchte mit dem mächtigen Habsburger um die Kaiserkrone eifern konnte *). —

Aber da war auch jeder Wirtemberger gebohrner Soldat **), — von Jugend an

*) Wie furchtbar hat sich nicht der Schwäbische Bund gegen Kaiser und Reich zu machen gewußt!

**) Gutschers Pflichten und Rechte des W. Bürgers, S. 202.

an in dem Spiele der Waffen geübt, und auf jeden Aufruf bereit, auszuziehen mit Wehre und Waffen, erhielten sich unsere biedern Vorfahren lange den Ruhm der Tapferkeit, der in der älteren Geschichte den Schwaben vor allen übrigen teutschen Völkern den Vorzug gab. — Man kennt die vorsichtigen Beweggründe, warum man es bald für klüger und besser hielt, lieber stehende Heere mit schweren Kosten und zum Druke des ganzen Landes aufzustellen, als jenen allgemeinen kriegerischen Geist unter dem Volke zu erhalten: und wie bald ist nicht eine Nation durch Ruhe und Unthätigkeit zur Weichlichkeit verwöhnt!

Der verunglükte Versuch mit unserer Landmiliz hat es hinreichend gezeigt, wie schwer es ist, bei der jezigen Generation so etwas wieder emporzubringen. Klagt man nicht allgemein, daß Rohheit und Unbotmäsigkeit, besonders auch das Wildern, bei unserer jungen Mannschaft allzusichtbar zugenommen habe, seitdem sie

als Bürgersoldaten eine grösere Bedeutung und, was bei ihnen immer einerlei ist, ebendadurch auch grösere Vorrechte erhalten zu haben glauben? Vergeblich wird man sich jezt bemühen, diesen allgemeinen Hang zu Licenzen und Zügellosigkeiten aller Art, durch die sanften Bande der Erziehung aufzuhalten oder einzuschränken: vergeblich wird man den geist- und weltlichen Arm gegenseitig zu Hülfe rufen, um die freche Jugend in Zucht und Ordnung zu halten. Ein solcher ausschweifender Hang ohne alles wahre Selbstgefühl, kann nur dann noch gemeistert werden, **wenn eine Art von militärischer Disciplin in die öffentliche Erziehung eingeführt wird.**

Dieß scheint mir die wichtigste Ursache zu seyn, warum man eine Verbesserung der Landmiliz niemals weniger als jezt aufgeben sollte. —

Das Beste, was ich noch hierüber zu lesen bekommen habe, ist ein Aufsaz eines

Land=

Landtagsdeputirten *), der noch unter allen den einzig wahren Gesichtspunkt, aus dem ein solches Institut zu betrachten ist, am besten dargestellt hat. Zwar möchte er allerdings in einigen Details zu weit gehen, und unsere junge Herren Lieutenants in St. würden sich wohl gar höchlich wundern, wenn sie von Zeit zu Zeit schriftliche Ausarbeitungen, i. e. Argumentchen, machen müßten: aber das Ganze enthält wirklich sehr viel gute Ideen, und zwekt nicht blos darauf ab, einen bessern Mechanismus, sondern auch Geist und Leben in eine solche Anstalt zu bringen. Er fordert Erwekung und Bildung eines kriegerischen Geists, oder besser: Erziehung des Volks zu muthigen kraftvollen Bürgern, die für den Boden, auf dem sie gebohren sind, (natale solum) und für die Konstitution, die ihnen Freiheit und Wohlstand gewährt, (gleich den braven Schweizern) auch den lezten Blutstropfen zu opfern schuldig seyen.

*) S. Landtagsverhandlungen 5ten Bds 13tes St. und 6ten Bds 8tes St.

Das ist aber keine Sache des **Unterrichts** und der Predigten; das muß ein Gegenstand der längeren Uebung und Gewohnheit, der gesammten **Volksbildung** werden.

Umsonst wird man immer die Beispiele der Griechen und Römer zur Aufmunterung anführen, wenn man nicht zugleich auch jene spartanische **Lebensart** wieder einzuführen im Stande ist. — Was bedarf es weiter, als jene militärische Uebungen wieder zu erneuern, welche man aus — verschiedenen Ursachen nach und nach gänzlich in Abgang gebracht hat? Nach unsern ältern Gesezen mußten alle waffenfähige Bürger von Zeit zu Zeit öffentliche Exercitien unter sich anstellen, durften alle Sonn= und Feiertage sich im **Scheibenschiessen** üben, und man hatte sogar aus den öffentlichen Kassen kleine Preise hiezu ausgesezt: bei allen Volksfesten, Kirchweihen und andern öffentlichen Lustbarkeiten wurden solche **Waffenspiele** gehalten, und es wurde beinahe keine Hoch=

zeit

zeit begangen, bei der man sich nicht auch mit Schiessen gezeigt hätte. — Aber da wird man gleich mit der furchtsamen Einwendung kommen: sollte es nicht in den jezigen Zeiten doppelt gefährlich seyn, die Bürger zu bewaffnen? — — Die Gefahr, die ihr fürchtet, liegt wohl tiefer, als nur im freien Gebrauch der Waffen, um die man im Nothfall erst nicht sehr verlegen seyn würde. — Zu welcher Zeit haben aber die Wirtemberger mehr Anhänglichkeit an ihre angestammte Landesherren bewiesen, damals, als sie noch bewaffnet waren, oder jezt, da sie längst wehrlos sind? — Vor zwei Jahren, als die fränkischen Heere unser Land durchzogen, und jedes Dorf und jeder einzelne Bürger blos seiner Selbstvertheidigung überlassen war, gab es da nicht noch beherzte Bauren genug, welche die alten verrosteten Büchsen ihrer Grosväter hervorsuchten, und die französischen tiraillers gar sehr im Respekt zu halten wußten? — Ist es ihnen aber irgendwo eingefallen, diese eigenmächtige Bewaffnung gerade in

jenen mißlichen Zeiten auch nur im mindesten zu mißbrauchen? — An diesem Beispiel hätte man lernen können, wie der Muth unserer Landsleute wieder gewekt, und zwekmäsig geleitet werden sollte.

Das Sicherste und Leichteste wäre immer, ganz von unten anzufangen, und gleich bei der ersten Erziehung den Grund zu legen. Man müßte demnach verschiedene kriegerische Spiele und Leibesübungen nach dem Muster jener alten Staaten erfinden, um die Jugend, die ohnehin grosen Hang darzu zeigt, frühzeitig zu persönlicher Tapferkeit, und, was noch weit wichtiger ist, zu einer strengen Subordination, anzugewöhnen. Man müßte es zu einem vorzüglichen Erhohlungsgeschäft der Prediger und Schullehrer machen, dergleichen Spiele zu ordnen und zu leiten, und durch ihre Gegenwart zugleich vor Ausschweifungen und Unordnung zu verwahren. Man müßte auf die ähnliche Art auch Anstalt treffen, um die erwachsenern junge Leute zu ernstlicheren militärischen Uebungen vorzubereiten.

Welch einen wichtigen Einfluß müßten dergleichen Anstalten, die ich jezt hier unmöglich weiter detailliren kann, auf die ganze künftige Generation haben! Wie viel würden sie nicht darzu beitragen, die Gesundheit, die körperliche Stärke und Gewandheit unsers Volks — (statt der bäurischen Plumpheit) zu befördern. Wie sehr würde nicht besonders auch der Trieb zur Ehre, das Gefühl für öffentliche Achtung, und der Enthusiasmus für schöne und edle Thaten gewekt werden, wenn man es schon bei der Jugend darauf anlegte, durch ausgesezte Preise in den Kampfspielen und durch öffentliches Lob die Nacheiferung zu reizen. Von wie vielen sittenverderblichen Unterhaltungen würden auch die erwachsenen jungen Leute und die älteren Bürger abgehalten werden, wenn sie ihre Feiertäge und Sonntagabende auf eine edlere Art, als mit elendem Spielen, Trinken ꝛc. zuzubringen lernten!

Dies alles wären nur Nebenvortheile, während der Hauptzwek: Bildung des

Bür-

Bürgers zu einem brauchbaren Soldaten, aufs vollkommenste erreicht würde. Der Landmann, der seine Waffen wieder, wie ehmals, als seine gröste Zierde und seinen angenehmsten Zeitvertreib betrachten lernt, wird gewis auch zu jeder Zeit damit bereit seyn, seinen väterlichen Heerd gegen jeden Angriff von innen und aussen zu vertheidigen.

Ich gebe gerne zu, daß die Organisation und der ganze äussere Mechanismus einer solchen allgemeinen Landmiliz unendlich viel Mühe und Zeit kosten würde; ich glaube auch, daß noch mancher Plan darüber scheitern wird, bis man das Verhältniß einer solchen Miliz gegen die regulären Truppen, — die verschiedenen Aufgebote der waffenfähigen Mannschaft oder die Eintheilung in verschiedene Bürgerkorps u. dergl. ins Reine gebracht haben wird: und doch dürfte das alles noch weit leichter seyn, als die grose Aufgabe: diesen Anstalten auch einen Geist einzuflösen, wenn nicht alles ein lebloses Machwerk

werk seyn und bleiben soll. Dieser Volksgeist, der bisher durch Ruhe verweichlicht, beinahe zur Feigheit ausgeartet ist, kann nur erst langsam durch öffentliche Anstalten und Erziehung wieder zur Vaterlandsliebe und den damit verbundenen Aufopferungen entflammt werden.

Was die Ausführung aller Projekte erschwert, — die Kosten, das dürfte bei diesem Gesichtspunkt wohl die geringste Schwierigkeit machen. Ausser der Landmiliz im engern Sinn, die von Zeit zu Zeit die Dienste der regulären Truppen in der Garnison und in Lagern mitzumachen hätten, brauchen die Bürgerkorps keine besoldete Offiziers. Man brauchte ausser den regulären Regimentern keine eigentliche Soldatenröke als Uniform, wenn man nur eine allgemeine Kleiderordnung einführte, nach welcher alle junge Leute die Kleidung, die sie sich ohnehin von Zeit zu Zeit anzuschaffen haben, nach einer vorgeschriebenen Farbe und Schnitt von solchem Tuch, das im Lande fabrizirt wird,

ver=

verfertigen lassen müßten; oder nach welcher jeder junge Bürger, wenn er huldigt, oder wenn er heurathet, ein vorgeschriebenes Gewehr nebst der gehörigen Kleidung (wie ehmals bei den Vogtgerichten einen Mantel und Gewehr ꝛc.) vorzeigen müßte.

Wenn man nur die Geschichte von wenigen Jahren überdenkt, so sollte man die Zeit, in welcher so etwas noch in Ruhe und Ordnung ausgeführt werden könnte, mehr als kostbar finden.

ꝛc. ꝛc.

„Nicht dem Deutschen geziemt es, die fürchterliche Bewegung
Fortzuleiten, und auch zu wanken hierhin und dorthin.
Diß ist unser! so laß uns sagen, und so es behaupten!
Denn es werden noch stets die entschlossenen Völker gepriesen,

Die

Die für Gott und Gesez, für Eltern,
Weiber und Kinder
Stritten und gegen den Feind zusam=
menstehend erlagen.
— Gedächte jeder wie ich, so stände
die Macht auf
Gegen die Macht, und wir erfreuten
uns Alle des Friedens."

Göthe's Herrmann S. 173.

IX.

Sendschreiben
eines Schulmeisters
an die Landesversammlung.

„Der öffentliche Unterricht ist unser erstes Bedürfniß: durch ihn müssen wir alles neu gründen.“

François de Neufchateau.

Hochlöbliche Landesversammlung!

Gleichwie es eines eifrigen Schullehrers allererste Sorge seyn soll, zur Aufnahme und Verbesserung der Schulen und Lehranstalten in seinem geringen Theil nach allen Kräften mitzuwirken: also will es auch einem Jeglichen zur ernstlichen Pflicht gemacht werden, über die etwanige Mängel und Gebrechen derselben reiflich nach-

zuden-

zudenken, auch wo etwas zur Zeit zu verbessern nothwendig erachtet werden möchte, solches in gehöriger devotion und modestie an seine Behörde zu bringen.

Nachdem ich vor ungefähr 4 Wochen mit meinem Herrn Pfarrer nach Stuttgart hinunter geritten kam, und wir nur noch etliche Gassen bis zur geistlichen Herberge zu passiren hatten, siehe, da rannte eine ganze Schaar von muthwilligen Knäblein aus allen Eken zusammen, verfolgte uns mit fürchterlichem Schreien und Toben, und wollte gar nimmer aufhören, über unsern An- und Aufzug allerlei unziemliche Redensarten auszustossen, ungeachtet mein Herr Pfarrer doch dißmal sein schönes schwarzsammtenes Reishütlein aufgesezt, und seinen Ueberschlag und sein neues schwarzes Kleid angezogen hatte, das er sonst des Jahres nur einmal bei der Kirchen-Visitation anzulegen pflegt. — Quae? quales? quanta? sprach ich nach dem Absteigen zu meinem Herrn Pfarrer, wenn das in Stuttgart selber geschieht,

wo doch so viele schöne Decrete und Befehle gemacht werden, was Wunders, wenn diese auch in unserm Dörflein bei Jung und Alt den gewünschten Effect nimmer verspüren lassen wollen? Dannenhero habe ich mich nun auch gleich bei meiner Heimkunft standhaft entschlossen, alles, was ich seit meiner langen Amtsführung über die höchstnöthige Verbesserung unseres ganzen Schulwesens bei mir selbsten reiflich erwogen habe, keineswegeѕ mehr länger zurükzubehalten, sondern solches ohne Zeitverlust in eine schriftliche proposition an Hochlöbl. Landesversammlung zu verfassen. — Daferne nun aber jemand auftretten und sagen möchte: ludimagister! aus waser Macht thuest du das? und wer hat dir erlaubt, mit Preterition aller deiner Herren Vorgesezten uud der dir angewiesenen Instanzen dich solchermassen geraden Schritts an eine Hochlöbl. Landesversammlung selbst zu wenden? oder wenn dieses nicht blos eine praecipitante Unwissenheit ist, wirst du dich nicht einer ähnlichen Vermessenheit und Imprudenz

denz schuldig machen, wie dein berüchtigter collega Käsbohrer, der sich sogar an die Hochvenerierliche Noblesse verstiegen und sich zu Deroselben unberufenem defensore aufgeworfen hat? Daferne, sage ich, mir alles dieses zu einem nicht geringen Vorwurf gereichen oder gar absolute angeschuldigt werden möchte: so will ich mich zuvörderist und quovis modo dagegen praecaviren und verwahren, daß es sogar nicht auf eine solche arrogante Praeterition angesehen ist, daß vielmehr è contrario mein alleiniger Zwek und Scopus dahin abzielt, eine Hochlöbl. Landesversammlung hoch und theuer zu bitten und zu imploriren, daß Dieselbe das Ansehen aller meiner Herren Vorgesezten erheben, ihren Beschlüssen und Verordnungen Kraft geben, und absonderlich die verehrliche collegia, welchen die Oberaufsicht über das gesammte Schul- und Erziehungswesen anvertraut ist, mit ihrer ganzen Macht subleviren und unterstüzen möchte.

Es würde nemlich ein freventlicher Undank seyn und heisen, wenn es nicht von

männiglich anerkannt und eingesehen würde, wie daß die genannten collegia absonderlich in neueren Zeiten sich alles Ernstes angelegen seyn lassen, alle Jahre so viel schöne und gute Verordnungen zur Verbesserung des Kirchen- und Schulwesens in das Land ergehen zu lassen, daß es gewislich nicht an ihnen liegt, wenn wir nicht schon lange nach ihren Wünschen die fürtreflichste Schulanstalten haben. Weilen nun aber doch die laidige Erfahrung bezeugt, welchermassen der Zustand der Schulen und Lehranstalten quoad mores fast aller Orten beginnet je länger je schlechter zu werden, und aller jener ernstlichen Verordnungen ungeachtet sich die Klagen je länger je mehr äussern, daß die liebe Schuljugend, ob sie gleich hin und wieder bessere Unterweisung und Anleitung erhalte, gerade desto ausgelassener, roher und ungehorsamer gegen Gott und Menschen sich erzeige: so habe ich nach langem Hin- und Hersinnen nichts anders ausfinden können, als daß der Grund und die Ursache aller dieser Klagen hauptsächlich

sächiich in zweien Dingen liegen müsse: entweder man hat bishero die eigentlichen Hauptmängel unserer Schulen sowohl im einzelnen als im allgemeinen noch nicht genugsam kennen lernen: oder aber hat es hauptsächlich an gehörigem Nachdruke und Energie gefehlt, die bisher gemachte Verordnungen recht anzuwenden und in wirkliche Ausführung zu bringen.

In einem oder dem andern casu aber will es hochvonnöthen seyn, die täglich schwerer werdende Remedur des Schulwesens nicht mehr blos auf die bisherige Art und Weise, sondern gleichsam radicaliter und von Grund aus vorzunehmen: und eben darum hebe ich nun meine Augen auf zu Euch, Ihr Väter des Vaterlandes, von wannen uns in diesem wie in vielen andern Dingen Hülfe und Errettung kommen solle, und flehe Euch nochmals so dringend als inständig an, daß Ihr durch die Macht, die Euch verliehen ist, allen jenen Männern, die an der Aufnahme unseres Schulwesens arbeiten,

kräftiglich beistehen möchtet, damit sie — so wie wir bisher im Einzelnen recht schöne und löbliche Verordnungen erhalten haben, nun auch im Vertrauen auf Euch sich ermannen und den Muth fassen, auch einmal im Ganzen eine solche Veränderung vorzunehmen, welche dem genio seculi und den Bedürfnissen der Zeit angemessen seyn möchte. Gleicherweise darf ich mich auch getrösten, daß Ihr nachstehende unmaßgebliche und unvorgreifliche Gedanken über einige Hauptpünktlein unseres Schulwesens meinen geringen Einsichten zu Gute halten, und mit derjenigen Nachsicht aufnehmen werdet, welche Ihr schon bei mehreren zu Eurem weisen Ermessen gemachten Vorschlägen zu erweisen Ursache gehabt haben möget.

§. 1.

Es muß nemlich bereits als eine offenbare Wahrheit anerkannt worden seyn, daß es unmöglich seie, Schulen und Lehranstalten von Grund aus zu verbessern, solange an den Lehrern selbst und ihrer

eigenen Erziehung nichts gebessert ist — weil man auch bei uns schon mehrere Jahre her von einem anzulegenden Schulmeister-Seminario gesprochen hat: allein man darf wohl auch keklich schliessen, daß sich auf der andern Seite ganz unübersteigliche Hindernisse gefunden haben müssen, weil man jener Wahrheit ungeachtet die Ausführung jenes Plans pro tempore gänzlich aufgegeben zu haben scheint.

Was mögen wohl das für Hindernisse seyn? und worinn mag die Ursache liegen, daß Wirtemberg, das sich vor allen teutschen Ländern durch ein kostbares Prediger-Seminarium auszeichnet, sich dagegen in der Anlegung eines weit weniger kostspieligen Schulmeister-Seminarium übertreffen und beschämen läßt? — Wenn uns sogar katholische Länder, wie z. B. Bamberg, in diesem Stük wie in mehrern andern Schulverbesserungen, längst vorangegangen sind, warum sollte denn so etwas nicht auch bei uns auszuführen möglich seyn, da wir doch vor den meisten

teutschen Ländern darinn den Vorzug ha-
ben, daß der schöne fond unseres theuren
Kirchenguts ausdrüklich zum Besten der
Kirchen und Schulen bestimmt ist? So
dachte man wenigstens zur Zeit der Refor-
mation, und machte die öffentliche An-
stalten darnach, so gut man es damals
machen zu können glaubte, warum sollte
man sich jezt nicht auch wieder etwas er-
lauben dürfen, wenn die Zeitbedürfnisse es
so dringend fordern, daß man auf einige
Dinge mehr, auf andere vielleicht weniger
wenden sollte? Man kann wohl noch
grösere und schwerere Dinge, **sobald** man
nur ernstlich und einstimmig **will.**
Wie lange hat sich z. B. nur die herzogl.
Militär-Academie, als welche doch 10mal
mehr gekostet haben mag, als so ein klei-
nes Seminarium, ganz ohne allen fundum
erhalten können?

Wenn man sich aber nur einmal zu
dem ersten Schritt entschliessen könnte, sin-
temalen bei uns nach wohlhergebrachter
Sitte nicht leicht etwas übereilt zu wer-
den

den pflegt, — so würde es doch mit der weiteren Einrichtung eines sochlen Seminarii bald einen guteu Fortgang gewinnen. Denn das darf man doch wohl sagen, (was auch vom Auslande anerkannt wird) daß man sich bei uns immer auf solide Kenntnisse in den meisten Fächern gelegt hat: gleichwie dannenhero auch Wirtemberg schon mehrfältig „das Land der Magister und Schreiber“ genannt worden, (indem beiderlei Produkte ganz einzig in ihrer Art seyn sollen): also sollte man doch wohl hoffen dürfen, daß man diesen ohne Ruhmsbeimessung bald auch den dritten Stand — der Schullehrer — beizählen dürfte.

Da ich vernehme, daß bereits weitläufige und wohlüberlegte Plane zur Einrichtung eines solchen Seminarii vorhanden seyn sollen, so will ich auch nicht anmaasen, etwas weiter als folgende Bemerkungen beizufügen.

Es würde zu groser Erleichterung dieses Instituts und zur Ersparung weitläu-

figer Kosten (als welche bisher doch das Haupthinderniß sind), gereichen, wenn man die darein aufzunehmende Subjecte nur solange darinn behalten würde, bis sie die nothwendigste theoretische Kenntnisse erlangt, und sich so weit tüchtig gemacht haben, nach der erhaltenen Instruction unter der Aufsicht erfahrener Schullehrer sich in praxi, als welches doch immer die Hauptsache ist, vollkommen zu machen. — Eben daher sollte es auch, wie bei unserm ganzen typo doctrinae, mehr auf eine gewisse Conformitaet der principiorum, als auf tiefe und weitläufige Gelehrsamkeit angesehen seyn, damit die Jungen sich hernach *nicht gleich* dünken, weiser zu seyn, als die Alten, den bisherigen methodum docendi auf einmal über den Haufen werfen, und somit ein grösseres Gewirre machen, denn zuvor. Woher kommt es, daß so manche von uns ludimagistris einen ganz eigenen Selbstdünkel an sich tragen? — Das ist eine nothwendige Folge bei allen Menschen, die beinahe ganz durch eigenes Bemühen

und bei einem kargen Privatunterricht ihr metier erlernt haben: indem sie ihr eigenes, aus Mangel an Leitung oft fruchtloses Bestreben, als weiß nicht was? ansehen, und dadurch leicht zur Einseitigkeit oder Aufgeblasenheit geführt werden, unerachtet doch Bescheidenheit die gröste Zierde eines Schuldieners seyn soll. Hierinne, meyne ich, könnte die Erziehung in einem öffentlichen Institut ihren grösten Nuzen zeigen.

Allein alle diese und ähnliche Vorschläge werden immer nur Vorschläge bleiben, wenn nicht unter den gegenwärtigen Umständen einmal eine andere Macht ins Mittel tritt: wenn nicht die Hochlöbl. Landesversammlung entweder geradenwegs decretirt, oder doch wenigstens den dringenden Antrag macht:

I. Man suche einen *fundum* zur Errichtung eines Schullehrer-*Seminarium* auszumitteln, und bringe die bereits gemachten Entwürfe zu dessen

sen innerer Einrichtung in wirkliche Ausführung.

§. 2.

Viele Fehler unserer Schulverfassung liegen nicht sowohl an den Lehrern selbst, als vielmehr in der — allen guten Willen niederdrükenden Lage, worinn sie sich fast durchgehends befinden.

Zu einem Lehrer und Erzieher gehört ein frölicher Herz, beständige Munterkeit und eine unüberwindliche Seelenruhe, damit er nie verdrossen werden möge, die zügellose Jugend zu bändigen und sie immer in Geduld und Liebe zu unterweisen. Betrachtet dargegen den schmalen und geringen Gehalt des grösten Theils unsrer Schullehrer, wodurch sie oft kaum vor der grösten Dürftigkeit gesichert sind: die wenige Achtung, beinahe möchte ich sagen Geringschäzung, womit ihnen noch häufig begegnet wird: den gänzlichen Mangel an besseren Aussichten auf die Zukunft; — und sagt, ob nicht alles darauf angelegt

seie,

seie, einen Mann, von dem das Wohl der künftigen Generation abhängt, an Leib und Seele niederzudrüken? Wer es nicht selbst erfahren hat, der kann es unmöglich glauben, daß auf der Welt keine Arbeit ist, die der eines fleisigen Schullehrers gleich käme, und unter einer solchen drükenden Bürde sollen wir Jahr aus Jahr ein fortarbeiten, ohne jemals einer Verbesserung entgegen zu sehen? Wer wird sich da noch wundern, wenn man die meiste von uns mit niedergeschlagenem, harmvollem Blik, in wahrer Knechtsgestalt einhergehen sieht!

Solange unser theures Kirchengut zu allen möglichen Anstalten, selbst zur Erhaltung des Jagdzeugs und der Herzogl. Hofspielleute ansehnliche Beiträge hergibt: solange man noch Beispiele hat, daß Fürsten beträchtliche Summen zur Verbesserung ihrer Landesschulen herschenken können: solange mache man auch keine Einwendung, daß es in den jezigen Zeiten unmöglich seie, die Besoldungen der

Schul-

Schullehrer zu erhöhen, und ihre Familien vor Mangel zu schüzen!

Wer gerade in den jezigen Zeiten an der öffentlichen Erziehung sparen zu müssen glaubt, der hat leicht zu versprechen, daß man mit solchen Einrichtungen erst bessere Zeiten abwarten müsse! — —

Geld ist aber erst *nicht* einmal die einzige und wahre Belohnung eines Lehrers: das Verdienst muß geachtet, geehrt und ausgezeichnet werden, wenn nicht endlich selbst der beste Wille läsig und verdrossen werden solle.

Würden die Schullehrer durchgehends dasjenige Ansehen geniessen, das sie in Betracht ihres wichtigen Einflusses auf das Wohl des Staats verdienen: so würden sich gewis auch — wie die Menschen nun einmal sind — mehrere geschikte und taugliche Subjekte diesem Stande widmen, und es nicht als eine Zurükſezung ansehen, wenn sich z. B. ein Stipendiarius

zur Annahme eines Präzeptorats bequemte. — Dieses erhöhte Ansehen der Schullehrer müßte aber nicht gerade darinn bestehen, daß sie ihre gröste Ehre darein sezten, sich als einen appendix der Geistlichkeit zu betrachten, wie jener Schulmeister, der einmal hinter seinem Pfarrer und Spezial über Land gieng, und voll Entzüken ausrief: hier geht die ganze Clerisei miteinander! Warum hat man nicht schon längst die Einrichtung gemacht, die Schullehrer, eben so wie die Kirchendiener, durch Beförderungen und Ruhedienste im Alter zu mehrerem Fleiß zu ermuntern? Warum wird es in gleicher Maase auch den verdientesten Präzeptoren so schwer gemacht, bis sie nur einmal eine geringe Pfarrei erhalten können? Ein Land, das so viele pensionirte hohe und niedere Offiziers ernährt *), hat nicht einmal einen einzigen zur Ruhe gesezten Schulmeister aufzuweisen! —

Sollte man unter solchen Umständen nicht hoffen dürfen, Väter des Vaterlandes,

*) Videatur den Adreßcalender.

des, daß ihr noch weiter decretiren würdet:

II. **Man erhöhe die Besoldungen der Schullehrer, nach einem gewissen Verhältniß, und seze diesen Stand überhaupt seinen Verdiensten gemäs in ein besseres Ansehen.**

§. 3.

Bis und dann es aber möglich seyn wird, durchgehends besser gebildete, und eben darum auch besser belohnte Schullehrer zu haben, wird man doch gleich von jezt an in den Schulen selbst vieles verbessern können. Was besonders die Oberaufsicht in denselben anbelangt, so ist bekannt, daß durch die neueren Recesse sogar ein Diarium anzuordnen für gut gefunden worden, in welchem die Pfarrer ihre Schulbesuche eintragen sollen; Wie nun dieses allerdings darzu gereichen mag, auf der einen Seite die fleisigen Pfarrer dem Herzogl. Synodo bekannt zu machen, so ist doch auf der andern Seite

auch

auch zu befürchten, daß je genauer man über dergleichen bestimmten Vorschriften zu halten gezwungen werde, desto mehr äusserer Schein und Mechanismus sich einschleichen möge, wobei zwar, wie in manchen andern Dingen, der Buchstabe des Gesezes pünktlich beobachtet, und doch der Hauptzwek aller dieser heilsamen Verordnungen nicht erreicht wird. Wenn nun durch die Schulbesuche nach der bisherigen Art und Weise Pfarrer und Schulmeister wechselseitig einander nicht zu sehr incommodiren mögen: so muß ich zugleich bemerken, daß noch auf einem andern Weg, zum Nachtheil der öffentlichen Erziehung, viele Kräfte unnüz verschwendet werden. Es haben sich nemlich von jeher manche Stipendiarii beigehen lassen, sich dem Privatunterricht in den adelichen Häusern zu widmen, und manchmal wohl eben so viel Mühe und Arbeit, als man kaum zu einer ganzen Schule nöthig haben möchte, ausschlieslich auf die Erziehung von ein Paar durch Ammen und Domestiquen verdorbenen Kinderchen zu verwenden. —

den Sonntagscatechisationen geschah, w
bei die Kinder niemals etwas weiter
Ja oder Nein zu antworten wissen,
bei weitem nicht hinreichend: den Sch
meistern würde alsdann weiter nichts
liegen, als das, was den Kindern auf
geben wird, lesen oder auswendig ler
zu lassen, sie vorzubereiten und mit ihn
zu repetiren, und auf diese Art erst d
docendo discere in Erfahrung zu bring

Wird aber diese Einrichtung wohl v
einem wirklichen Nuzen seyn, solange
den Gegenständen des Unterrichts und de
darzu verordneten Lehrbüchern nichts ge
ändert wird? solange es ein wichtiger Ar
tikel in dem belobten Fragenplan bleibt *):
„ob keine fremde, sondern die befohlen
Schulbüchlen, als das neue Wirtemb.
Spruchbuch oder Schazkästlein, Wirt.
Gesangbuch, Kinderlehre, Konfirma
tionsbüchlein in den Schulen gebraucht
werden?“ solange die Kinder Psalmen,
Lieder

*) Hartmanns Kirchengeseze, III. Bd. S. 83.

Lieder und Sprüche auswendig in die Wette herplappern müssen, von denen sie größtentheils eigentlich gar nichts verstehen und verstehen können? — Zwar hat man bereits seit einigen Jahren die Verordnung gegeben, daß die Bußpsalmen nur noch denen — in reiferem Alter stehenden Kindern aufgegeben werden — und daß die Pfarrer sich auch mit dem Braunschweiger Catechismus bekannt machen sollen? Aber ist denn damit schon genug gethan, wenn man doch öffentlich anerkennt, daß das Alte nimmer ganz zuträglich seye? Lutheri und Brentii Catechismus mag vor 200 Jahren das non plus ultra gewesen seyn, wie aber in den jezigen Zeiten unsere Kinder aus diesem Catechismo und der darnach eingerichteten Kinderlehre einfache und verständliche Religionskenntnisse und alle diejenigen Pflichten kennen und in Anwendung bringen lernen sollen, die dem Christen und dem guten Bürger nothwendig sind, vermag ich mit meiner geringen Fassungskraft nicht einzusehen.

Ein solcher Religionsunterricht nun, den die Kinder meist gedankenlos lernen, soll auf ihr ganzes Leben vom 14ten Jahre an (wo sie erst anfangen, Menschen zu werden, aber auch von diesem Augenblik an nichts mehr lernen), eine gute Wirkung erzeigen — denn die Sonntagsschulen können unter solchen Umständen keinen höhern Zwek haben, als das ohne Verstand Gelernte nicht noch bälder vergessen zu lassen — und die Prediger wissen nicht, warum sie immer über Mangel an Religion und zunehmender Rohheit klagen? — Das alles ist nichts neues, und schon in mehrern Schriften gesagt worden, aber es ist und wird immer *fruchtlos* bleiben, wenn eine Hochlöbl. Landschaft nicht ins Mittel tritt, und schlechterdings den Beschluß faßt:

***IV*. Man nehme den Schulmeistern den Religionsunterricht ab, und lasse ungesäumt bessere Fibeln und Catechismen für unsere Schulen ausarbeiten.**

§. 5.

§. 5.

Um so mehr kann man alsdenn verlangen, daß wir Schulmeister auf den übrigen Unterricht einen desto grösern Fleiß verwenden.

Wenn der Bauer **lesen**, **schreiben**, und vielleicht auch ein wenig **rechnen** kann, hat er dann damit schon wirkliche **Kenntnisse** erlangt? — Unsere Kinder sollen alle gute Landwirthe werden: und wird ihnen dann ein Wort davon in den Schulen gesagt, wie sie das anzugehen haben? „**Landwirthschaft in den Schulen**,“ wo denkt Er hin, Herr Schulmeister? — Lächlen Sie immerhin darüber, meine Herren, und sagen Sie von Verbesserung des Landbaues, von Aufklärung des gemeinen Mannes, von Einführung der Noth- und Hülfsbüchlein und anderer nüzlichen Volkslecture, was Sie wollen: das alles wird doch gewis niemals Eingang finden, wenn wir nicht schon die Jugend darauf vorbereiten, und in den nöthigsten landwirthschaftlichen Kennt-

nissen nach vernünftigen Gründen und Grundsäzen, und nicht blos nach dem alten Herkommen, das sie erst hinter dem Pflug lernen, zu unterrichten suchen.

Stadt- und Landschulen sind freilich immer zu unterscheiden: aber es sollte doch auch in dieser Rüksicht keinem Menschen in keinem Stand etwas schaden, in solchen Kenntnissen einen Grund gelegt zu haben: und denn, wie lange wollen wir uns noch vom Auslande, und namentlich von unserm nächsten Nachbar, Baden *), beschämen lassen, als welches bekanntermasen seine Landstände in Abgang kommen ließ, und uns doch in neueren Zeiten an aufgeklärten Kirchen- und Schulverordnungen weit übertrift? —

In

*) S. mehrere in der Schwäbischen Chronik abgedrukte Markgräfliche Verordnungen, besonders vom September 1798.

Auch Eusebia 3tes St. Nro. XIX. „Antwort des Markgraven von Baden auf einige von seiner Landesgeistlichkeit eingereichte Vorschläge, die Verbesserung der Volkssitten und des Rel. Zustandes betreffend.“

In den vornehmeren Ständen muß alles, selbst Frauenzimmer, Geographie lernen, und wie wenige kommen wohl in den Fall, auf Reisen wirklichen Gebrauch davon zu machen? Wie gut würde es hingegen dem jungen Handwerker kommen, wenn er in Zeiten einen Begriff von **Völker- Städt- und Länderkunde** erhielte, um in der Fremde nicht ein Gegenstand der Betrügerei, und bei seiner Zurükkunft ein prahlender Aufschneider zu werden?

Womit können wir den noch immer herrschenden Aberglauben und andere schädliche Vorurtheile besser ausrotten und vertilgen, als durch besseren Unterricht in der Naturlehre? Würde es nicht weit vernünftiger seyn, den gemeinen Mann mehr in diesen, als andern kizlichern Dingen aufklären zu wollen? Welchen Nuzen würde es sogar bei den meisten Verrichtungen der Landleute gewähren, wenn sie über gewisse Erscheinungen und Naturbegebenheiten besser unterrichtet wären? Fer-

ner: wem ist wohl eine genauere Kenntniß von der Erhaltung der Gesundheit nothwendiger, als dem Landmann, der bei allen seinen Arbeiten jeder Witterung, jeder Beschwerlichkeit ausgesezt ist? — Sollte es dann nun zuviel gefordert seyn, wenn man einen Gesundheitscatechismus nach Faust oder ein Noth- und Hülfsbüchlein nach Hufelands treflichem Werk *) einzuführen wünschte? — Damit will es aber eben so wenig gemeint seyn, daß man den Bauerkindern förmliche Collegia über alle dergleichen Gegenstände lesen, als, daß man nie hie und da „dergleichen Materien und andere unanstössige Vorfallenheiten blos zu Schreibübungen" **) nehmen solle: indem das leztere ein bloses fragmentarisches Wissen und eine noch viel ungeschiktere Anwendung solcher aufgeschnappten Dinge nach sich

*) Hievon sind bereits Tabellen zum Aufkleben in den Schulen angekündigt.

**) Vid. Syn. Rescr. d. d. 8 Nov. 1794, §. 17.

sich ziehen würde. Alles, was hierüber im Allgemeinen gesagt werden kann, ist, daß man diese Gegenstände wegen Beschränktheit der Zeit, der Lehrer und der Schüler, in gewisse Perioden abtheilen, und in wenige, ganz einfache, allgemein verständliche Säze fassen müsse, welche leicht durch gegebene Beispiele einleuchtend gemacht werden könnten.

Eine Hochlöbl. Landschaft sollte dahero ohne Zeitverlust noch weiter festsezen:

V. **Man suche populäre Lesebücher über Landwirthschaft, Erdbeschreibung und Naturlehre, nebst einem Gesundheitscatechismus in den Schulen einzuführen.**

§. 6.

Fürchtet nicht, den gemeinen Mann durch das alles zuviel aufzuklären, oder zu einem Vielwisser und raisonneur zu machen. Er raisonnirt niemals über etwas anders, als über Steuren und Abgaben,

gaben, und daß er das nicht thun möge, wie mag wohl da am besten vorzubeugen seyn? — Nichts ist schlimmer, als wenn der Bauer „läuten hört, und weißt nicht in welchem Dorf?" Was möchte aber wohl rathsamer seyn, es dem blosen Zufall zu überlassen, was der gemeine Mann durch Sagen, Zeitungen, Calender rc. für schwer zu verdauende Dinge auffängt, oder aber bei Zeiten dafür zu sorgen, daß er wenigstens die erste rudimenta von gewissen Kenntnissen so erhält, daß er immerhin etwas hat, woran er sich zu halten weißt? Die Alten haben gar nicht unrecht, der Bauer braucht nur wenig zu wissen; aber läßt sich nicht auch in allen Wissenschaften das Beste davon in Weniges zusammenfassen?

Weil nun aber doch einmal durch halbverstandene Dinge so viel Mißbrauch angerichtet werden kann, so kommt gerade jezt auch noch die Hauptsache, welche, weil sie unmöglich in den Schulen allein erreicht werden kann, um so mehr das

Augen=

Augenmerk einer Landesversammlung seyn sollte.

Wer wollte dann auch behaupten, daß der mangelhafte Schulunterricht schon eine vollständige Erziehung seie? Wer sollte nicht mit betrübtem Herzen zugestehen müssen, daß das leztere ein Ding ist, das man bei mehrern Volksklassen noch gar nicht kennt? — Man weißt, wie wenig der gemeine Mann seine Gedanken darauf haben kann, etwas in der häuslichen Erziehung zu thun: warum läßt man sich dann nicht besser angelegen seyn, durch öffentliche Anstalten für die Bildung der Volkssitten zu sorgen? Man hat doch die *bella donna* in Kupfer gestochen, und aller Orten in den Schulen aufgehängt, um die Jugend vor dem Genuß dieser und ähnlicher Gifte zu warnen: sollte man sich aber nicht vielmehr Mühe geben, die unschuldige Jugend vor der Pestilenz, die im Finstern schleichet, vor dem Gift der **Verführung** und der **Wollust** zu verwahren? Ich will hier nicht deutlicher reden,

den, aber die Winke, welche ein Salzmann und mehrere andere Erzieher über diesen Punkt — besonders in Rüksicht auf Stadtschulen — gegeben haben, liessen vielerlei Vermuthungen über **die physische und moralische Abnahme der jezigen Generation** anstellen. Laut möchte ich es allen Eltern und Schullehrern zurufen: Wachet, wachet, denn ihr wisset nicht, was für ein gefährlicher Feind das Mark der kommenden Geschlechter zu verzehren droht! Ferner: ist es nicht der geradeste Weg zum Verderben aller Staaten, wenn Ueppigkeit und Schwelgerei je mehr und mehr die Oberhand gewinnen, und dagegen Energie und Gemeingeist und andere Bürgertugenden immer seltener und dünner werden wollen? Da ist man gleich mit der Klage bei der Hand, daß der Bürger gar keine Anhänglichkeit an seine Landesverfassung und an seinen Regenten, hingegen nichts als Hang zur Unordnung und Gesezlosigkeit zeige? Aber, lieber Gott, wie soll dann der rohe Haufe etwas seiner Achtung oder seiner Anhänglichkeit

lichkeit werth finden, da man sich nicht einmal die Mühe nehmen mag, ihn näher kennen zu lehren? Sollte es dann wirklich so gefährlich seyn, den Bürger und Unterthan von seinen Pflichten und Rechten zu unterrichten, daß man es für rathsamer halten kann, ihm bei einer gänzlichen Unwissenheit nur das bekannt zu machen, was er Jahr aus Jahr ein zu bezahlen und leisten hat, unbesorgt, wie er alle diese Dienste und Schuldigkeiten sich auch erklären mag.

Wie kann man aber wohl den gemeinen Mann am besten darzu vorbereiten, daß er das, was er seinem Vaterlande schuldig ist, gerne und willig thut, als durch den öffentlichen Unterricht in den Schulen? Um sich vor allen Misverständnissen und üblen Anwendungen zu verwahren, ist es in unsern Zeiten schlechterdings nothwendig, den Bürger besser mit unserer Landesverfassung bekannt zu machen, und gerade in den Schulen hätte man die beste Gelegenheit, dieses auf

eine solche Art zu bewirken; daß Gesezmäsigkeit und Ordnungsliebe am sichersten dadurch befördert würde. Gerade in den Schulen kann es am besten eingeschärft werden, daß nur eine allgemeine und unbedingte Unterwerfung unter das Gesez die wahre Gleichheit begründe, daß Recht und Gerechtigkeit, und überhaupt das Wohl eines Landes nur durch die strengste Ausübung und Handhabung der öffentlichen Geseze erhalten werden könne. — In den Schulen müßte es doch am leichtesten seyn, (da Kinder ohnehin das feinste Gefühl für Recht und Unrecht haben) einen solchen Ton einzuführen, oder besser, eine solche Disciplin zu begründen, daß — wie unser Herr Vicarius neulich gepredigt hat — durch allgemeine Achtung gegen das äusserliche Recht oder Legalität nach und nach die Achtung für das Sittengesez oder die Moralität befördert würde. — Freilich müßte zu diesem Endzwek der geist- und weltliche Arm ganz anderst in Verbindung gesezt werden: freilich sollte man zur Erhaltung der Zucht

und

und Ordnung, besonders unter den jungen Leuten, welche die Schulen verlassen haben, den Kirchen-Conventen eine ganz andere Einrichtung geben, zuweilen auch die Schulmeister dabei zuziehen ꝛc. Freilich müßte man noch in manchen andern Stüken andere Anstalten treffen: aber vor allen Dingen sollte doch die Landesversammlung in Rüksicht auf die oben angegebene dringende Punkte decretiren:

VI. **Man seze Preise auf die schleunige Ausarbeitung einer einfachen Bürgermoral, einer kurzen vaterländischen Geschichte, mit besonderer Rüksicht auf die Entstehung unserer Landesverfassung *), damit der junge Bürger seine Rechte und noch mehr seine Pflichten recht deutlich kennen lerne.**

§. 7.

*) Ungefähr nach Gutschers treflichem Werk über die Pflichten und Rechte des W. Bürgers.

H

§. 7.

Endlich aber lasset es mich aufrichtig bekennen, daß alle diese und ähnliche Vorschläge, wenn sie auch gebilligt würden, doch den vorgesezten Endzwek niemals erreichen können und werden, so lange die Ausführung davon blos nach dem bisher gewöhnlichen Gange betrieben wird: lasset es mich aufrichtig sagen, daß alle jene würdigen Männer, welche das Schul- und Erziehungswesen zu dirigiren haben, bei so vielen und vielerlei Deputationen und Collegien zugleich angestellt sind, daß es ihnen schlechterdings unmöglich ist, auch bei dem besten Willen, alles auf einmal zu umfassen: lasset es unverhohlen gestehen, daß manchem einsichtsvollen Manne nach vielerlei Rüksichten die Hände noch zu sehr gebunden sind, um in allen diesen

gers. Versteht sich, daß ein solches Lehrbuch mit Unterstüzung des Kirchenraths so wohlfeil als möglich gemacht werden müßte. Ueberhaupt müßte es, wie die oben angegebene Anleitungen, so kompendiös als möglich gefaßt werden.

sen Dingen eine gründliche Verbesserung unternehmen zu können.

Wenn es Euch daher wirklich Ernst ist, daß an Aufnahme der öffentlichen Anstalten von Grund aus gearbeitet werden möge, so lasset folgendes nicht den lezten Eurer Vorschläge seyn:

VII. **Man seze eine eigene *Deputation* von geprüften Männern aus verschiedenen Ständen nieder, welche sich ausschlieslich nur mit dem Erziehungswesen beschäftigen.**

Ich kann meinen Respect gegen jene hohen Collegia wohl nicht besser ausdrüken, als wenn ich zugleich unmaßgeblich vorschlage, daß eine solche Deputation, wie es sich schon von selbst versteht, einem Herzogl. Synodo **untergeordnet** seyn, und blos zu dessen Erleichterung bei den übrigen vielen Geschäften **vorarbeiten** müßte. Repräsentanten des Vaterlandes! es ist Eure heiligste Pflicht, nicht blos

für das Wohl der jezigen, sondern zugleich auch der künftigen Generation zu sorgen: je länger Ihr zaudert, die Wünsche des Vaterlandes zu erfüllen, desto grösser wird die gerechte Erwartung gründlicher Verbesserungen werden.

Aber alle Eure Arbeiten werden umsonst seyn, wenn Ihr Euch nicht angelegen seyn lasset, auf dem einzig möglichen Weg — durch die Schulen — ächten Bürgersinn und gute Sitten zu befördern. — Wenn aber auch nur ein Theil von diesen piis desideriis erfüllt wird, so will ich es höher ansehen, als wenn ich in einer von unsern Preisaufgaben den ersten Preis davon getragen hätte, und im übrigen will es dann gerne leiden, wenn man sagen wird, ich seie ein nasenweiser, aber doch

Einer Hochlöbl. Landschaft

treugehorsamster ludimagister
Samuel Olearius Kienzlen.

X.

Der Vicarius zu **
an den
Kammerrath ** in **.

Es kann doch wohl Ihr Ernst nicht gewesen seyn, werthester Herr Oncle, daß die examinirte Stipendiarii insgesammt ebenfalls eine solche Zusammenkunft halten sollten, wie ohnelängst die Löbliche Schreiberschaft in **.

Denn zugegeben, was doch niemals zugegeben werden kann, daß dergleichen Zusammenkünfte wirklich erlaubt wären, so würde doch niemals ein bedeutender Erfolg davon zu hoffen seyn, das noch abgerechnet, daß es schwerlich möglich seyn würde, alles Anstössige dabei zu vermeiden. Sie wissen ja doch, und alle Welt weißt es, daß wir unsere Versorgung ein=

 mal

mal doch gewiß haben, ein Glük, das in keinem Stand und in keinem andern Lande zu finden ist: Sie wissen, daß das alles von der ersten Lokation in dem niedern Kloster an bis zu dem limine Promotionis so ganz seinen sichern und abgemessenen Gang fortgeht, daß man ohne all sein Zuthun bis zu dem erwünschten Ziele fortgeschoben wird. Dafür, meine ich, sollte man sich doch auch etwas gefallen lassen können! — Man will es zwar gewärtig berechnen, daß wir in 5 — 6 Jahren näher am 40sten als am 30sten Jahre seyn werden, bis wir uns nur einen Gedanken an die Bedienstung kommen lassen dürfen: manche wollen sich sogar erfrechen, es dem H. Consistorium ohne weiteres zur Last zu legen, daß man vor einiger Zeit gerade noch so grose Promotionen jährlich in die Klöster aufgenommen habe, als nach einer ganz simplen Berechnung im Durchschnitt jährlich bedienstet werden können. Allein diese Leute wissen oft selbst nicht, was sie für voreilige Urtheile fällen. Wie wohlthätig erscheint

nicht

nicht die Vorsorge unserer Obern, sobald man bedenkt, daß diese allzustarke Promotionen gerade in jene Periode fallen, in welcher der minder Vermögliche wegen des Dienstverkaufs beinahe gar keine Aussicht mehr hatte. Die Erwählung der Stände wechselt eben so wie die Moden. Bald nachher wählte alles die Medizin, in neueren Zeiten eben so stark die Kaufmannschaft, bis immer ein Stand nach dem andern übersezt wird, und es dagegegen wieder in den andern fehlt. So hoffe ich es auch noch zu erleben, daß man an Geistlichen einen Mangel haben wird, und das gerade zu einer Zeit, wo man diesen Stand am meisten nöthig haben würde, zur gerechten Strafe, daß man ihn gegenwärtig nicht genug zu schäzen weißt.

Ja, werthester Herr Oncle, wenn wir uns ja, wie ehmals die Schwäbischen Prediger in den Reformationsstreitigkeiten, durch ein Syngramma zu irgend etwas vereinigen sollten, so wäre es das, daß wir

diesen Geist der Zeit nach allen Kräften bekämpfen müssen, der unsern ganzen Stand immer mehr herabzuwürdigen droht. Man läßt immer klagen und schimpfen – über die Mängel und Gebrechen unserer schönen Institute, über die abentheuerliche Bildung zu unserem Stand, über das kümmerliche Leben der Vikarien, u. s. w. und unter einer so grosen Anzahl hat nicht einmal ein einziger so viel Muth und Entschlossenheit, die gute Sache unseres Standes zu vertheidigen, und alle jene Dinge auch wieder von ihrer guten Seite dem Publikum darzustellen.

Da hat z. B. wieder der tadelsüchtige Herr Nicolai in seinem Sempronius Gundibert unsere niederen Klöster nebst dem Stipendium dergestalten heruntergemacht, daß man wahrhaftig glauben sollte, das seien wahre Höhlen des Jammers und der dikſten Egyptischen Finsterniß. Freilich ist es nicht zu läugnen, daß diese Institute wohl nicht nach dem modernen Zuschnitt der neuen Philantropinen

und Erziehungsanstalten eingerichtet sind; daß vielleicht noch manches das Gepräge einer früheren Stiftung aus den Zeiten des Mönchthums an sich trägt: aber man muß deßwegen nicht gleich das Kind mit dem Bade ausschütten, und es muß doch in der That befremden, daß unter so vielen, die ihr Gutes in diesen Instituten genossen haben, — ich muß es noch einmal wiederhohlen, kein einziger so viel Dankgefühl besizt, solche Verläumder nach Gebühr zu widerlegen, und vor den Augen des Publikums darzuthun, daß diese Anstalten bei dem allem doch auch ihr Gutes haben.

Aber die Sache spricht schon genugsam für sich selbst. Wer will sie alle zählen, die gelehrten und berühmten Männer, welche seit etlich Jahrhunderten aus dem Stipendium hervorgegangen sind, bis auf unsern Reinhard, der vor den Augen von ganz Europa das unerhörte Beispiel gegeben hat, daß die Existenz des Pabstes von der Fürbitte eines Wirtembergi-

schen Magisters abhieng. — Freilich könnte man diesen Beweis a posteriori auch wieder gegen uns kehren, und sagen, alle diese Männer würden vielleicht nie zu einer solchen Grösе gekommen seyn, wenn sie sich nicht bei Zeiten aus dem Schlamme emporgehoben, und in der freiern Luft des Auslandes ihren Geist genährt hätten; man könnte sagen, es liege ja am Tage, daß wir dem Auslande oft mehr geschikte Männer überlassen hätten, als in unserem eigenen Lande angestellt wären: aber das sind alles nur schaale Ausflüchte, und es ist genug, daß man auch wieder neuerdings mehrere Beispiele hat, daß aus Wirtemb. Magistern alles mögliche werden kann. Im Vertrauen gesagt, man will gar unter dem berüchtigten Paßwan Oglu auch einen solchen vermuthen!

Ferner: hat man nicht in neueren Zeiten so viele Veränderungen mit den Statuten und anderen Einrichtungen gemacht, daß es doch wohl der unbilligste

Vor=

Vorwurf seyn würde, wenn man sagen wollte, unsere Herren Vorgesezte liessen nur darum manches noch beim Alten, weil sie selbst zu ihrer Zeit es auch nicht besser gehabt hätten. Und haben wir nicht wieder einen Mann erhalten, dem es weder an detaillirten, aus eigener ehmaliger Erfahrung geschöpften Kenntnissen, noch an gehöriger Macht fehlt, um auch hierinn seiner Zeit unsere Erwartungen zu übertreffen? Das πρωτον ψευδος, von welchem Herr Nicolai auch im 11ten Bande seiner Reisebeschreibung ausgeht, ist, daß er glaubt, man könne in den Klostermauren, in Mänteln und Ueberschlägen nichts anders, als abstrakten Speculationen nachhängen und predigen. Experto crede Ruperto. Das wissen wir alles weit besser! Wenn es aber auch wahr seyn sollte, daß die Alumni und Stipendiaten weder Zeit noch Gelegenheit haben, sich Welt- und Menschenkenntniß zu erwerben, so verwenden sie ja erstlich ihre Zeit auf viel nüzlichere und solidere Dinge: und dann können sie ja das übrige

alles

alles noch in der schönen Zeit bis zur Bedienstung lange nachhohlen. Hier, im Vikariatleben hat er erst recht Muse, sich Kenntnisse von der wirklichen Welt und dem natürlichen Gang der Dinge zu erwerben: hier gehen ihm auf einmal die Augen auf, und er findet, daß man auch ohne Compendium gar gut und bequemlich leben könne. Er verwahrt alle seine gutgeschriebene Manuscripte sorgfältig in der Reisetruche, und beeifert sich nun mit neuerwachter Thätigkeit, unter der Anleitung seiner Frau Pfarrerin, oder noch besser, an der Hand eines holden Töchterleins, die Aufsicht über Küche und Keller, Stallung und Hühnerhof gemeinschaftlich zu führen. An ihrer Seite durchstreift er täglich den Zehenden, lernt so die Arbeiten und den Fleiß des Landmanns kennen, und macht sich eben so bald dessen Denkungsart zu eigen, als es ihm leicht war, allen litterarischen Umgang zu vergessen. An manchem schönen Nachmittage werden Besuche bei den benachbarten Herren Collegen gemacht, und durch

Er-

Erzählung von gewissen Anekdötchen, die in Tübingen wohl schon hundertmal erzählt worden sind, si placet, so viel Lebensart und Menschenkenntniß von ihm gezeigt, daß alle Hohn- und Schmähreden des Herrn Nicolai (der seit der Existenz der allg. deutschen Bibl. unsere Tübinger nie ungeschoren lassen kann), durch die That selbst widerlegt sind: zum deutlichen Beweis, daß es meist nur Neid ist, was die Ausländer gegen unsere Institute vorbringen.

Manche von uns wollen freilich über den schmalen Vikariatsgehalt murren: aber das ist gerade recht: so können wir doch der ganzen Welt beweisen, wie fälschlich unserem Stande die Eigennüzigkeit angeschuldigt wird. Wollte man unsere 25 fl. sage: fünf und zwanzig Gulden, auch um das alterum tantum erhöhen, so hätten wir ja erst soviel, als in diesen theuren Zeiten ein rechter Baurenknecht zum Lohn bekommt: und um dieses schnöden Soldes willen sollten wir uns solchen

Para-

Parallelen aussezen? Die Herren dürften nur nicht soviel auf unnöthige Bücher verwenden, und in Kleidern so flott einhergehen: — aber lieber wollte ich dem allem entsagen, als unserm Consistorium und Kirchenrath mit solchen unstatthaften Klagen beschwerlich fallen. Daß aber noch lange nicht alle die Ruhe und Bequemlichkeit des Vikariatlebens zu schäzen wissen, beweißt, daß noch manche einen grosen Vorzug darinn suchen, mit unendlich vielen Aufopferungen in adelichen Häusern Hofmeister zu werden, und lieber

„— zu dulden die Laune des Herrn, wenn
er ungerecht tadelt
„oder dieses und jenes begehrt, mit sich
selber im Zwiespalt,
„und die Heftigkeit noch der Frauen, die
leicht sich erzürnet,
„mit der Kinder roher und übermüthiger
Unart:"

Göthe's Herrmann S. 160.

als sich dem Dienste der Kirche und des Vaterlandes zu widmen. Manche seufzen,

zen, wenn sie den grosen Magisterzettel und die starke Promotionen ansehen; ich kann mich königlich darüber freuen, wenn ich bedenke, daß unter einer solchen Menge doch gewis auch noch manche seyn mögen, die die Würde unseres Standes — auch in diesen mißlichen Zeiten — zu erhalten wissen werden.

ꝛc. ꝛc.

XI.

XI.

Antwort
auf das
Vorhergehende.

Aus euch Herren kann der Henker niemals klug werden: bald sprecht ihr so, bald anders, wie es von eurer Zweizüngigkeit freilich immer zu erwarten ist. Was habe ich denn anderes sagen wollen, als daß Ihr nothwendig zusammentretten, und über die Mittel und Wege berathschlagen solltet, wie man euch besser und nüzlicher anstellen könnte, um eurer Bestimmung auch mehr zu entsprechen. Aber da sieht mans! die Liebe fängt immer bei sich selbst an, und wenn man nur Euch hört, so habt ihr noch recht viel heraus, ob es gleich am Tage liegt, daß all das Unwesen heutiges Tags blos von Euch herkömmt. Aber so lange gewisse

wisse Dinge sind, wie sie gegenwärtig sind, so darf man wohl sagen, daß sie auf einer Seite vielleicht eben so viel Schaden anrichten, als sie auf der andern Nuzen stiften könnten und sollten. —

Wenn freilich der Bauer seinen Pfarrer nur als denjenigen anzusehen gewohnt wird, dem er seinen kleinen Zehenden zu entrichten hat, und mit dem er über jeden **neuen Artikel** desselben hadern darf: so wird er freilich zulezt darüber vergessen, daß dieses der Mann ist, von dem er eigentlich nur „den **Hauptartikel** der Christlichen seeligmachenden Religion," und (an seinem exemplarischen Lebenswandel) Rechtschaffenheit und gute Sitten ausüben lernen sollte. —

Wissen Sie was, Herr Neveu, wenn von Eurer Seite nicht bald ernstlichere Schritte geschehen, so befürchte ich fast, man möchte, nach den Grundsäzen der neuen Staatsoeconomie, endlich auch statt der **geistlichen Seelenwaide** die **Stallfütterung** einführen, und manche fette Besoldungen hübsch in den Sak steken. Das wäre aber doch noch nicht so arg, als wenn es erst einem erfinderischen Franzosen einfiele, den ohnelängst angekündigten **Fernsprecher** (telelogue) *) so weit zu vervollkommnen, daß vermittelst eines recht hohen Thurmes ein einziger Mann eine Predigt für das ganze Land

*) S. Weltkunde Nro. 213.

Land abhaspeln könnte. Wenn ich es aufrichtig sagen soll, so weiß ich nur noch Ein Mittel, wie man, bei dem geringen Einfluß unserer Geistlichkeit, etwas Ernstliches für die gesammte Volksbildung thun könnte: und das wäre? – **die öffentliche Erziehung ganz von der Religion zu trennen, und zu einer Sache des Staats zu machen.** Verstehen Sie mich recht, ich sage nicht, daß Religion nicht auch zur Erziehung gehöre, oder, daß sie nicht den wichtigsten Theil des Unterrichts ausmache: aber die Rede ist hier von der **gesammten Erziehung**, und diese kann (in Rüksicht auf die darzu gehörigen Mittel und eine gewisse Jurisdiction), jezt nicht mehr durch die blose Autoritaet der Geistlichkeit, sondern nur **von Staatswegen** eine dauerhafte Einrichtung erhalten.

In jenen Zeiten, wo die Verschiedenheit in gewissen Religionsbegriffen ganz Europa beinahe in ununterbrochene Kriege verwikeln konnte, wo ganze Länder Vertheilungen und Friedensschlüsse, auf theologische Glaubensbekenntnisse gebaut wurden, da war es freilich auch nothwendig, das gesammte Erziehungswesen den Händen der mächtigen Geistlichkeit zu überlassen, so wie sie sich schon vor der Reformation dieses wichtigen Steuerruders bemächtiget hatte. Aber wenn es wahr ist, was man vorgiebt, daß auch

der

der gegenwärtige — zum Theil noch fortwährende Krieg ein (politischer) Meinungskrieg seyn soll: so ist es ja durch die Erfahrung aller Zeiten bewiesen, daß ein jedes Zeitalter seine herrschende Meinungen hat, welche durch Kanzel und Katheder weder allein gebildet, noch allein bekämpft werden können. Wie verschieden klingen jezt die **Glaubensbekenntnisse** in verschiedenen Staaten gegen diejenigen, welche seit ein Paar Jahrhunderten herrschend waren, und wird man sich in Zukunft wohl damit begnügen, auch **weltliche** Diener des Staats blos auf die **simbolische Bücher** in Pflichten zu nehmen?

Demungeachtet hat man auch in diesen Zeiten, wo die Kirche noch weit mächtiger war, als alle Staatsgewalten, von Seiten des Staats weit mehr für die Erhaltung guter Zucht und Ordnung, und überhaupt für die öffentliche Erziehung gethan, als gegenwärtig. Woher kommen unsere Anordnungen der gemeinschaftlichen Kirchenconvente, der Vogt= und Ruggerichte *), unsere Ehe= und Ehegerichts=

*) Nach unsern ältern Gesezen mußten diese Gerichte weit genauer und öfter gehalten, auch die wichtigsten Theile der Landesordnung dabei vorgelesen werden: so wie auch weit

gerichtsordnung, unsere grose und kleine Kirchenordnung und alle übrige „Ordnungen und Verordnungen," was Namen sie auch haben mögen? Sind sie nicht alle schon vor so langer Zeit verfaßt, daß sie bereits nach und nach antiquirt werden, ehe wir noch neue und bessere an ihrer Stelle erhalten? Wie leicht liesse sich nicht wieder manches aus ihnen auch wieder für die jezigen Zeiten anpassen! So waren z. B. ehmals von Magistratswegen „heimbliche Aufmerker" aufgestellt, welche auf die Flucher und andere Laster Acht geben mußten *). Wie nun, wenn man diese Anstalt erneuren, und nicht blos obrigkeitliche Spionen, sondern gewisse anerkannte rechtschaffene Männer als öffentliche Sittenrichter (Censoren) aufstellte? Sollte das nicht auf die Moralität des Volks den grösten Einfluß haben? Die einzige Verordnung für Zucht und Ehrbarkeit, die noch des Jahres Einmal nothgedrungen von den Kanzeln verlesen wird, ist unsere Eheordnung: aber warum muß denn fast alle Jahre der Synodal-Recess erneuert wer-

weit häufiger Verordnungen zu Unterhaltung guter Hauszucht ꝛc. von den Kanzeln verlesen werden mußten.

*) Gutscher über die Pflichten und Rechte des Wirtemb. Bürgers S. 91.

werden, daß man alle Vorsicht anzuwenden habe, damit die Leute nicht vor ihrer Verlesung davon laufen? *) — — Kurz und gut, so lange den Bedürfnissen der Zeit nicht von dieser Seite gründlich abgeholfen wird, so wird man je länger je mehr mißliebigst wahrnehmen müssen, daß von allen möglichen Verordnungen aus der **Pastoralklugheit** **) der gewünschte Erfolg nirgends verspürt werden will.

Gutes Volk! rief ich aus, als ich dieser Tagen auf der Höhe meines Weinberges an der Seite meines Theuren ** die herrliche Ebene bei ** überschaute — im ganzen Neccarthale wiederhallte der frohe Reigen der **Weinlese**, und die schöne Herbstsonne, die diese Trauben so süß gekocht hatte, schien — auch bei einem mäsigen Herbstseegen — Aller Herzen erwärmt zu haben — Gutes Volk, rief ich, wie wenig — und doch wie viel — gehört darzu, dich bei dem ruhigen Genuß dieser Naturgaben glüklich und zufrieden zu machen! — Aber freilich muß

*) S. Gen. Rescr. vom 1 Dez. 1796.

**) Vermuthlich wird hier auf das Gen. Rescr. vom 3 Dez. 1795, §. I. angespielt.

Anmerk. d. Herausg.

man auch wissen, was man sucht, und zur Zeit der Noth nicht erscheinen als ein Rohr, das der Wind hin und her wehet, eingedenk der männlichen Ermahnung von Göthe's Herrmann:

„Der Mensch, der zur schwankenden Zeit
auch schwankend gesinnt ist,
Der vermehret das Uebel, und breitet es
weiter und weiter.
Aber wer fest auf dem Sinne beharrt, der
bildet die Welt sich."

Inn-

Innhalt.

Seite

I. Brief. Der Kandidat ** an den Stadtschreiber in **. 5

Fragt an, was Volkserziehung seye?

II. — Ausführliche Antwort des Stadtschreibers. 12

III. — Die gnädige Frau von ** an den Baron von **. 25

IV. — Antwort des Barons. 28

Aspekten für die Nachkommenschaft des Adels in W.

V. — Schreiben eines Schultheisen an seinen Nachbar in **. 32

Klagen über den Zerfall der Zeiten.

VI. — Der Pfarrer zu ** an den Spezial in **. 42

Fährt in seiner Manier fort, wo es sein Vorgänger gelassen hat.

VII. —

Seite

VII. — Der Advokat ** an den Landmilizlieutenant **. 52

Merkwürdiger Beitrag zur Geschichte des Kriegs in Schwaben.

VIII. — Antwort des Lieutenants. 63

Auch ein Vorschlag zu einer neuen Landmiliz.

IX. — Sendschreiben eines Schulmeisters an die Landesversammlung: enthaltend dringende Bitten und Vorschläge zur Verbesserung des Schulwesens. 78

X. — Der Vikarius zu ** an den Kammerrath **. 115

Seufzer und Wünsche.

XI. — Antwort auf das Vorhergehende. 126

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bernritter, Friedrich, 1748-1803

Wirtembergische Briefe

Bd.: 2

[Ulm] (1799)

P.o.germ. 98 f-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10105460-1
VD18 80020364-901